„Scheinwerfer - leuchten"

Unterhaltungbeilage und Anzeigenteil

der Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München 19, Romanstraße 7. — Postscheckkonto: München 3407. — Fernruf: 66 2 64 und 63 3 41. — Für den Inhalt verantwortlich: Walter Löhde; für Anzeigen und Bilder: Hannov. Kemnitz, dortselbst; Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn KG., München. DA. 2. Vj. 38 etwa 80 000. Erscheint am 5. und 20. jeden Monats. — Anzeigenschluß 10 Tage früher. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 8 gültig. — Nur zusammen mit Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" beziehbar. Als Einzelnummer unverkäuflich.

Folge 12 — 20. 9. 1938

Um die Ehre der Wahrheit

Von Dr. Friedrich Wagemann

Am 13. 8. 38 erschien im Frankfurter Generalanzeiger ein Artikel von Dr. O. Häcker, betitelt „Die Ehre der Front". Dieser Artikel ist bemerkenswert, denn er kann das Wirken des Feldherrn Erich Ludendorff herabsetzen und dadurch dem Volke die Größe seiner geschichtlichen Erscheinung verdunkeln. Zwei Kernpunkte dieser Kritik sollen hier ins Auge gefaßt und als geschichtlich unwahr erwiesen werden.

Der erste Punkt dieser Kritik dreht sich um den 8. August 1918, „den schwarzen Tag des Deutschen Heeres", nach dem Wort des Feldherrn. „Schwarzer Tag", wegen seines Gesamteindrukkes. Sechs bis sieben Deutsche Divisionen waren vollständig zerschlagen infolge des feindlichen Einbruchs auf der Front Albert—Moreuil. Die Reserven der 2. Armee waren bei ihrem Einsatz stark beansprucht worden. Eine Reihe weiterer Divisionen war nötig, um die innerlich brüchige 2. Armee zu stärken. Die Verluste durch Abgang an Gefangenen waren derart, daß die OHL. wieder vor der Notwendigkeit stand, weitere Divisionen zur Ersatzgestellung aufzulösen. („Meine Kriegserinnerungen", Seite 550.) Dem Feinde war außerdem wertvolles Aktenmaterial in die Hände gefallen, welches ihm Einblick in die Schwierigkeit der Deutschen Ersatzverhältnisse gewährte und und ihn in der Absicht stärkte, mit Angriffen unermüdlich fortzufahren. Über die Besprechung der näheren Ereignisse mit Offizieren der Front berichtet der Feldherr:

„Ich hörte von Taten glänzender Tapferkeit, aber auch von Handlungen, die ich, ich muß es offen aussprechen, in der Deutschen Armee nicht für möglich gehalten habe: wie sich unsere Mannschaften einzelnen Reitern, geschlossene Abteilungen Tanks ergaben! Einer frisch und tapfer angreifenden Division wurde von zurückgehenden Truppen „Streikbrecher" und „Kriegsverlängerer" zugerufen. Die Offiziere hatten an vielen Stellen keinen Einfluß mehr, sie ließen sich mit-

reißen." Diese ernste Tatsache, die der Feldherr in unerschütterlichem Wahrheitswillen überliefert und die dem Volke reichlich Anlaß gibt, nach den tieferen Gründen zu fragen, paßt aber vielen Leuten nicht.

„Die Angaben von Generalstabsoffizieren und Divisionskommandeuren, auf die sich diese Feststellungen Ludendorffs stützten, mochten für Einzelfälle zutreffen. Aufs Ganze gesehen, waren sie irreführend." Dies wagt man dem Leser zu bieten, nachdem man vorher den Feldherrn zitieren mußte: „Unsere Kriegsfähigkeit hatte Schaden gelitten, auch wenn sich die bei weitem größere Mehrzahl unserer Divisionen heldenhaft schlug." Wo wird hier „irregeführt", ich denke, für jeden Leser ist es klar, wer hier irreführt. Doch es kommt noch besser. „Die kriegsgeschichtliche Forschung, die seither alle Quellen, die eigenen, wie die des Gegners, erschlossen hat, ist zur Ehrenrettung der deutschen Kampftruppen geworden." Diese Ungeheuerlichkeit ist bisher, soweit man sieht, noch nicht gewagt worden. Zwischen die Zeilen gestreut erfahren wir, daß der Feldherr durch die Wiedergabe einwandfreier und sachlich eingeschränkter Tatsachen die Ehre der Frontsoldaten angetastet hat. Und der Schreiber jener Zeilen muß die Tasten seiner Schreibmaschine in Bewegung setzen, um die Ehre des Deutschen Heeres *gegen seinen Feldherrn* zu vertreten. Welche tragische Komik, welche Verwechslung der Standorte! Doch die Absicht ist allzu deutlich. Das Nachlassen kriegerischer Tugenden will man allein und ausschließlich mit Überspannung der Kräfte durch die Kriegführung erklären. Man erzählt dem gutgläubigen Leser, daß die feindliche Kriegshandlung wie keine andere vom Glück begünstigt gewesen wäre. Man bringt die Unwahrheit, „daß die Deutsche Stellung dem Angriff ohne jede Vorbereitung, und geradezu gelähmt in ihrer Verteidigungskraft ausgeliefert war". Wir entnehmen den „Kriegserinnerungen", wie General von Kuhl „Weltkrieg", 2. Band, Seite 406, das Gegenteil. „Auf meinen besonderen Wunsch fuhr General von Kuhl zur 2. Armee, um nochmals die Abwehrmaßnahmen auf der Front Albert—Moreuil zu besprechen. Es wurden hier noch zwei Divisionen, die bereits lange in Stellung und besonders ermüdet schienen, durch frische Divisionen abgelöst. An dieser Wetterecke waren die Divisionsgefechtsstreifen schmal, die Artillerieausstattung gut, Tiefengliederung vorhanden. Alle Erfahrungen des 18. Juli hatten Verwertung gefunden." Doch wie belegt jener Artikelschreiber die Ursachen dieses offenbaren Zusammenbruchs weiter? Er entnimmt dem Buche von General Kabisch „Der schwarze Tag" eine Schilderung des feindlichen Angriffs, um dartun zu können, „daß die Männer, die wehrlos vom Grauen dieser blinden Vernichtung überfallen wurden, nicht mehr Herr ihrer Sinne waren". „Kann man angesichts dieses Weltuntergangs noch Vorwürfe erheben?" fragt er, und nachdem so an gewisse Regungen bei der Leserschaft appelliert worden ist, erhält diese die erschütternde, sperrgedruckte Erkenntnis: „Wenn unser Kampfinstrument, wie Ludendorff sagt, nicht mehr vollwertig war, so deshalb, weil die Überlegenheit des Gegners an Menschen und Material von Tag zu Tag stieg." Nach dieser Logik müßte man also, wenn der Motor bei Befahren eines Berges plötzlich streikt, zuerst den Wagen abladen, oder den Berg abtragen, statt nach der Störungursache im Motor zu forschen. Doch wir wollen dem Verfasser jenes Aufsatzes nicht Unrecht tun. So lauteten die Erklärungversuche in den Zeitungen und Geschichteschmökern der Weimarer Republik.

Bei der Bilanz des 8. August verriet jedoch u. a. die Freude des Feindes, wo die Deutsche Wunde lag. Der Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen hatte die Überlegenheit der Deutschen Armeen im März 1918 in dem Vorteil gesehen „den Moral, Erfahrung und Ausbildung und die Einheitlichkeit des Kommandos für den Bewegungskrieg brachten". Nun jubilierten die Funksprüche des Feindes, „daß der Geist der Deutschen Armee nicht mehr der alte sei". Ein wenig später lesen wir in einem Erlaß des Deutschen Kronprinzen: „Durch skrupellose feindliche und revolutionäre Hetzarbeit wurde der Kampfwille herabzudrücken versucht, in zahlreichen Flugblättern der offene Aufruhr gepredigt und entgegen den Befehlen diese gefährlichen Verführungsmittel nicht immer zur Ablieferung gebracht, teils weil hier und da Gefallen daran gefunden wurde." (Erl. v. 28. Aug.) Wir besitzen eine Fülle von Zeugnissen wie Disziplinlosigkeiten und Widersetzlichkeiten bei der Fahrt der Ersatztransporte nach dem Westen die schon im Jahre 1917 auftraten, um sich im Laufe des Jahres 1918 zu Zügellosigkeit und offener Meuterei zu steigern.

Aus den verschiedenen Erlassen der OHL. über Streiks in der Rüstungindustrie, Wühlarbeit im Heere sei nur einer vom 21. Juli 1917 herausgegriffen. Dort

heißt es: „Die Stimmung in der Heimat ist tief gesunken. Bei den engen Beziehungen von Heimat und Heer kann das Heer auf die Dauer nicht unberührt bleiben . . .

Diese Erscheinungen sind zum Teil auf wirkliche Notstände, die schwierige Ernährungs- und Kohlenlage, pekuniäre Sorgen, Länge des Krieges, Verlust von Angehörigen usw. zurückzuführen. Zum größten Teil aber sind sie durch die zielbewußte Agitation gewisser staatszerstörender Elemente hervorgerufen, die skrupellos diese Notstände zur Förderung ihrer politischen Ziele ausnützen und Unzufriedenheit, Verhetzung usw. auf alle Art zu stiften suchen." Die Meinung des Frontsoldaten mag das Bild ergänzen: „Im August und September nahmen die Zersetzungserscheinungen immer schneller zu, trotzdem die feindliche Angriffswirkung mit dem Schrecken unserer Abwehrschlachten nicht zu vergleichen war." Das Gift der Heimat begann wie überall, so auch hier (in der Truppe) wirksam zu werden. „Der jüngere Nachschub aber versagte vollständig, er kam von zu Hause." (Adolf Hitler, Mein Kampf, 7. Kapitel.) Aus diesen wenigen Belegen aus dem Zeitraum eines Jahres, die sich beliebig fortsetzen lassen durch Urteile führender Heerführer (von Gallwitz, von Mudra), durch Äußerungen des Feindes (Robertson), durch Feststellungen der Heimat (Winnig, von Wrisberg), durch Aussagen der Revolutionäre selbst, bis hin zu dem Hilferuf Groeners vom 5. 11. 18: „Wenn nicht schleuniger Wechsel geschieht, richtet die Heimat das Heer zugrunde"[1]), geht eindeutig hervor, daß Volk und Heer durch revolutionäre Unterwühlung zusammengebrochen sind. Der 8. August bedeutet in dieser Bilanz nicht die Wende, wohl aber schafft er zweifelfreie Klarheit für die Deutsche wie für die feindliche Heeresleitung, daß das Deutsche Kampfinstrumnt nicht mehr vollwertig war, daß sich auf der zutage getretenen Unsicherheit keine militärischen Operationen mehr aufbauen ließen und damit der Krieg zu beenden war. Wer diese Dinge übersehen oder als Geschichtsschreiber daran vorübergehen will, schadet unwissend dem Volke. Indem er die Frage nach den tieferen Gründen seelischen Versagens von Teilen der Truppe und der Heimat, die uns heute im eigentlichsten bewegt, unterschlägt, verlagert er die Frage nach den Ursachen unseres Zusammenbruchs und bringt damit das Volk um die lebendige Erfahrung seiner Geschichte.

Wir müssen es uns versagen, auf die Meinung der Kritik einzugehen bzw. sofortigen Rückzugs in die Antwerpen—Maas-Linie. Man wundert sich nur über die Dreistigkeit, mit der Einwände immer wieder hervorgeholt werden, die schon nach Kriegsende auftauchten und längst ihre Erledigung fanden. Der Kritiker beruft sich auf das ziemlich übereinstimmende Urteil der militärischen Kritik. Wer ist dieses „übereinstimmende Urteil". Doch nicht etwa die Jünger Fochs und Churchills? Sie genügen alle zusammen nicht, um über den Feldherrn Erich Ludendorff urteilen zu dürfen.

Wir wollen nur kurz erwähnen, daß um die Antwerpen—Maas-Stellung nicht mehr entscheidend gekämpft wurde. Wir gaben in weiter westlich vorliegenden Stellungen den Kampf auf, „nicht weil die Stellung nicht ausgebaut war, sondern weil in Berlin die Revolution ausgebrochen war".

Wir kommen zum zweiten Punkt der Kritik, dem sogenannten Kronrat von Spaa am 14. August 1918. „Diese Folgerung aus einer doch anfänglich klaren Erkenntnis (Beendigung des Krieges) ist bei den Besprechungen in Spaa nicht gezogen worden. Die Militärs und Politiker redeten aneinander vorbei.

Dies ist durchaus nicht der Fall gewesen. Die scheinbare Unklarheit in Spaa ist nicht durch die Darlegungen der dort Handelnden, sondern durch die späteren Aussagen des Herrn von Hintze entstanden, der ja scheinbar an chronischer Gedächtnisschwäche litt. Letzterer vertrat später die Ansicht, daß aus den militärischen Darlegungen sich nicht der volle Ernst der Lage ergeben habe. Dem steht seine eigene Aussage entgegen, daß die Darlegungen Ludendorffs unter vier Augen am 13. August, „einen niederschmetternden Eindruck" auf ihn gemacht habe. Dem stehen weiter seine Ausführungen im Kronrat am 14. August entgegen, die sich ganz auf die Darlegungen des Feldherrn stützen, dem stehen weiter eine Fülle von Äußerungen ernstester Art von Hintzes dem Reichskanzler Graf von Hertling, den Parteiführern am 21. August, dem Grafen von Westarp am 23. August gegenüber. Es gibt keinen Zweifel, von Hintze war klar über den Ernst der Lage unterrichtet. Ebenso herrschte Übereinstimmung über das, was zu tun sei. Der Chef des Zivilkabinetts äußert sich über die Sitzung vom 14. August wie folgt: „Es herrschte Übereinstimmung, daß auf Grund der

[1]) Mit der Entlassung des Feldherrn war das Heer schon zugrunde gerichtet.

vom Feldmarschall und General Ludendorff festgestellten militärischen Lage, und auf Grund der inneren und äußeren politischen Lage, wie sie sich in den Augen des Reichskanzlers und des Staatssekretärs des Äußern darstellten, durch die neutrale Macht Holland eine Friedensbesprechung mit den Feinden angebahnt werden sollte." (von Berg.) Desgleichen wird durch Hindenburg, durch von Hintze selbst, durch Stresemann u. a. bestätigt. Nachdem ihr von der OHL. reiner Wein eingeschenkt war, mußte die politische Leitung das tun, was ihr zu tun oblag, Friedensverhandlungen einleiten. Es heißt also die Dinge geradezu auf den Kopf stellen, wenn behauptet wird, Hertling und von Hintze hätten die Kraft zu selbständigen politischen Entschlüssen nicht aufgebracht, weil Ludendorff in jenen Tagen einem Frieden noch abgeneigt gewesen wäre. Ja, wozu tagte dann der Kronrat überhaupt. Es muß hier festgehalten werden, die politische Leitung hat nichts Ernsthaftes unternommen. Sie begnügte sich damit „eine dem Frieden günstige Atmosphäre beim Feinde zu schaffen." (Hintze, Aufzeichnungen vom August 1922.)

Sie hat aber andererseits nicht mehr die Heimat zu festigen versucht. Den Überstaatlichen und ihrer Revolution wäre damit auch nicht gedient gewesen. Am 29. September war die Heeresleitung gezwungen, das Waffenstillstandsangebot zu fordern. Und Rathenau konnte das Wort sprechen: „Es ist uns noch im letzten Augenblick gelungen, alle Schuld auf Ludendorff zu werfen."

Das Bedürfnis, alle Schuld auf Ludendorff zu werfen, scheint in gewissen Kreisen auch heute noch unvermindert fortzubestehen. Doch wir haben gesehen, wie haltlos ihr Unterfangen vor der Wahrheit zusammenbricht. Das Volk wendet sich langsam, aber stetig ab von derartiger „Aufklärung" dorthin, wo es wirkliche Erkenntnis über Wesen und Antriebe der Geschichte erhält. Denjenigen jedoch, die unbekannte Aufträge verspüren, die Ehre der Front zu verteidigen, muß gesagt werden: Niemand vergreift sich stärker an der Ehre als derjenige, der sich dem größten Soldaten dieser Front, der sich für die Waffenehre des Heeres wie kein anderer gestritten hat, ohne den ehrfürchtigen Abstand — auch in der Kritik, so es derer bedürfte — nähert.

Der Verrat des Vertrages von Pillnitz

Die Erkenntnis des Feldherrn, daß die Französische Revolution ein Werk der Freimaurerei ist und daß der Zusammenbruch Preußens vor Napoleon nur durch freimaurerischen Verrat zu erklären ist, hat durch seine Werke weite Verbreitung gefunden. Ebenso hat der Feldherr den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen als einen unter okkulten Einflüssen stehenden Menschen gekennzeichnet und seine Ratgeber gebrandmarkt. Einen wertvollen Beweis dafür, daß selbst unter den nächsten königlichen Ratgebern und Mitarbeitern sich Verräter befanden, gibt uns der französische Schriftsteller A. von Custine in seinem Werk „Rußland im Jahr 1839", das 1843 zum erstenmal erschien. Der Verfasser ist der Enkel des bekannten Grafen v. Custine, der ein begeisterter Anhänger der Französischen Revolution, Mitglied der Nationalversammlung von 1789 und ein Freund Lafayettes war. Als General der Rheinarmee tat er sich durch die Eroberung von Speyer, Mainz und Frankfurt hervor, wo er rücksichtslos den revolutionären Ideen Eingang zu verschaffen suchte. „Krieg den Palästen und Frieden den Hütten der Gerechten" lautete seine erste Verkündigung. Nach Dumouriez' Flucht übernahm er den Oberbefehl über die Nordarmee. Aber dann wurde er beim Wohlfahrtsausschuß verdächtigt, des Verrats beschuldigt und hingerichtet. Sein Sohn, der bald darauf dasselbe Schicksal erfuhr, genoß zunächst auch das volle Vertrauen der Revolutionäre. In jungen Jahren wurde er mit einem wichtigen und heiklen Auftrag zu dem berüchtigten Herzog Ferdinand von Braunschweig geschickt, um ihn, wie sein Sohn erzählt, zu veranlassen, den Oberbefehl über die Armeen der Verbündeten nicht anzunehmen. Dann wurde er Gesandter am preußischen Hof als Nachfolger eines Herrn v. Segur, der beim König Friedrich Wilhelm in Ungnade gefallen war. Diese Tätigkeit als Gesandter war der Grund, daß sein Sohn später die Archive der französischen Botschaft in Berlin durchforschte und dabei die Geschichte des Verrats des Vertrages von Pillnitz entdeckte, die er in dem genannten Werke erzählt. In diesem Vertrag zwischen Kaiser Leopold, König Friedrich Wilhelm und dem sächsischen Kurfürsten wird die Herstellung der Ordnung und Monarchie in Frankreich als eine für ganz Europa wichtige Frage bezeichnet.

Custine schreibt: „Der Vertrag von Pillnitz war soeben entworfen worden,

und die Verbündeten legten großen Wert darauf, daß die Bedingungen dieser Allianz Frankreich möglichst lange unbekannt bleiben sollten. Der Entwurf des Vertrages befand sich schon in den Händen des Königs von Preußen, und noch hatte keiner der französischen Agenten in Europa etwas darüber erfahren.

Eines Abends, als Herr v. Segur ziemlich spät nach Hause ging, bemerkte er, daß ein unbekannter, in einen Mantel gehüllter Mann ihm in kurzem Abstand folgte. Er ging schneller, der Unbekannte ging auch schneller; er überquerte die Straße, der Unbekannte überschritt sie auch; er blieb stehen, der Unbekannte schreckte zurück, blieb aber in einiger Entfernung auch stehen. Diese Begegnung machte Herrn v. Segur, der keine Waffen bei sich trug, ängstlich, einmal weil er wußte, daß er persönlich unbeliebt war, zum andern wegen des Ernstes der politischen Verhältnisse. Er begann daher zu laufen und näherte sich rasch seinem Hause. Aber trotz aller Schnelligkeit konnte er es nicht verhindern, daß der geheimnisvolle Mann gleichzeitig mit ihm an seiner Tür ankam. Gerade als die Tür aufging, warf er ihm eine ziemlich große Papierrolle vor die Füße und verschwand alsbald. Noch ehe Herr v. Segur das Schriftstück aufhob, schickte er etliche seiner Leute hinter dem Unbekannten drein; aber niemand konnte ihn auffinden.

Die Papierrolle enthielt den Entwurf des Pillnitzer Vertrags, der Wort für Wort im Arbeitszimmer des preußischen Königs selbst abgeschrieben worden war. So erhielt Frankreich, mit Hilfe von Geistern, die insgeheim zu seinen neuen Lehren bekehrt waren, die erste Mitteilung über dieses Werk, das bald in der ganzen Welt berühmt wurde."

Aus dieser Erzählung des französischen Schriftstellers geht klar hervor, daß Leute der nächsten Umgebung des preußischen Königs Hochverrat trieben, indem sie politische Akten von höchster Bedeutung dem Vertreter Frankreichs geradezu aufdrängten. Auch die Erklärung des Verrats, die der Franzose gibt, weist eine richtige Spur. Natürlich darf man es sich nicht so vorstellen, als ob ein heimlicher Konvertit aus Begeisterung für die Ideen der Französischen Revolution seinen Kopf aufs Spiel gesetzt hätte und zum Hochverräter geworden wäre. Aber wenn man bedenkt, daß die Freimaurerei die Französische Revolution hauptsächlich gemacht hat, daß die Logen aller Länder diese Revolution als den Anfang einer neuen Zeit gepriesen haben, und wenn man durch die Werke des Feldherrn weiß, daß die Freimaurerei den Verrat von Valmy, den Verlust der Schlachten von Jena und Auerstädt, die verräterische Übergabe preußischer Festungen an Napoleon verschuldet hat, dann erscheint der Verrat des Vertrages von Pillnitz als ein Glied in einer langen Kette von Verrätereien, ausgeübt von Leuten, die „insgeheim zu den neuen Lehren bekehrt waren", d. h. von Leuten, die unter dem Einfluß einer geheimen Macht standen und ihren Weisungen gehorchen mußten.

Die Wirkung, die durch den Verrat erzielt wurde, entsprach durchaus den freimaurerischen Zielen. Denn da in dem Vertrag der Gedanke einer Einmischung enthalten war, fiel es den Gegnern König Ludwigs XVI. leicht, ihn zu verdächtigen, er habe die Anregung zu diesem Plane gegeben, er wolle also das Ausland gegen die Revolution in Bewegung setzen. Obgleich das keineswegs zutraf, konnte unter diesen Umständen das Vorgehen der Verbündeten nicht eine Stärkung, sondern nur eine Schwächung der Stellung des Königs zur Folge haben. Außerdem fanden die Revolutionäre Zeit, Maßnahmen gegen die ihnen drohenden Gefahren zu treffen. Wie gut ihnen das gelungen ist, beweist der für die Verbündeten so kläglich verlaufene Feldzug vom Jahr 1792.

Angesichts dieser Tatsachen kann man mit größter Wahrscheinlichkeit sagen, daß auch dieser Verrat auf das Schuldkonto der Freimaurerei zu schreiben ist. Th. Kull.

Erlebnis mit Ludendorff

Eines Tages während des Krieges hatte ich einen Transport an die Front zu bringen. In der Nähe von Valenciennes lief ein Zug vom Großen Hauptquartier ein. Unter vielen Offizieren sah ich auch General Ludendorff, der auf dem Bahnsteig auf und ab ging. Ich meldete: „Ein Unteroffizier mit 15 Mann auf dem Wege zur Front." General Ludendorff dankte und ließ mich abtreten.

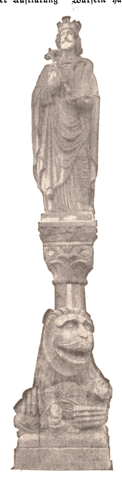
Nach einer Weile trat General Ludendorff auf mich zu und sagte: „Herr Unteroffizier, sorgen Sie dafür, daß der Mann am linken Flügel besseres Schuhzeug bekommt."

Wenn man weiß, wieviel schwerwiegende Pläne der Feldherr während des Weltkrieges jeden Tag zu durchdenken hatte, so muß jeden diese seine väterliche Fürsorge erschüttern. Sein scharfes Auge sah jeden, selbst den kleinsten Übelstand beim einzelnen, bei der Truppe im Heere und in der Heimat. — Ja, das war Ludendorff, der Feldherr des Weltkrieges. H. Schwärzel.

Achtung! Augen auf!

Unsere Leser haben vielleicht schon gemerkt, wie seit dem Tode des Feldherrn versucht wird, „heimlich, still und leise", eine Erkenntnis nach der anderen als „Irrtum des großen Feldherrn" abzutun, indem man, den alten Zustand der früheren Auffassung vor der Aufklärung wiederherstellt. So war es mit der Angelegenheit des Herzogs v. Braunschweig und der Schlacht von Valmy, so ging es mit dem sog. „schwarzen Tag" des 9. August 1918, so versucht man es durch Redensarten über die Marneschlacht usw., usw. Es ist die bekannte Erscheinung und eine alte Methode auf die man hier stößt, was aber nicht etwa besagt, daß sie von den betreffenden Verfassern derartiger Aufsätze bewußt angewandt wird. Die betreffenden Verfasser haben vielleicht noch nie etwas davon gehört, daß der Feldherr jemals über jene Themen geschrieben hat. Es „kommt eben so, wie es eben so kommt"! Allerdings — das müssen wir der Wahrheit wegen anführen — bei der Schrift über den Herzog v. Braunschweig, mit der sich Graf Moltke in Folge 7 und 8/38 beschäftigen mußte, war es anders.

Es ist nun bei dieser Entwicklung der Dinge recht beachtlich, daß jetzt eine andere Sache behandelt wird. Es handelt sich im Rahmen eines bebilderten Aufsatzes um „Rätselhaftes in der Kunst" („Unser Freund" Heft 9, 1938, Berlin NW 87, Haller Str. 1—2). Darin wird auch der zweifellos für den **Unkundigen** sehr rätselhaften Bildwerke am Bremer Dom gedacht, über welche der Feldherr bekanntlich eine Schrift herausgab: „Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken." Das in jenem Aufsatz „Rätselhaftes in der Kunst" behandelte Bildwerk des Bremer Doms stellt den Löwen Juda dar, der in den Pranken einen erschöpft daliegenden Mann mit einem Würfelbecher mit herausgefallenen Würfeln hält, dessen einer die Zahl 9 trägt. Eine Zahl, die es — wie der Feldherr bemerkte — auf einem Würfel überhaupt nicht gibt, sondern eben die „heilige" Jahwehzahl 9 bedeutet. Der Löwe spielt in dem Alten Testament, dessen Erfüllung bekanntlich das Neue herbeiführen soll, eine große Rolle. Der Feldherr schreibt in jener oben erwähnten Schrift:



Wer die Bibel kennt, weiß, daß nach 2. Könige 17, 26, 27 während die Juden in der babylonischen, d. h. assyrischen Gefangenschaft waren, Jahweh Löwen nach Samaria gesandt hat, um die Heiden daselbst zu erwürgen. Dies wird dem König von Assyrien kundgetan. Dieser nimmt die Botschaft mit Genugtuung entgegen. Er sendet darauf Jahwehpriester als Missionare in das Land, die der Bevölkerung lehrten: „Wie sie den Herrn fürchten sollten, damit sie nicht ermordet würden" und sagt weiter: „Nach dieser Einführung können wir die Bilder lesen." Welche Rolle der Löwe Juda sonst noch spielt, geht aus der Tatsache hervor, daß der „Bannspruch des heiligen Antonio von Padua" auf vielen verkauften Kreuzen angebracht ist und lautet: „Sehet das Kreuz des Herrn! Fliehet ihr feindlichen Mächte! Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamme Juda, die Wurzel David. Alleluja (zu Deutsch: „Lobt Jahweh") Alleluja. Solche Kreuze hängt man Deutschen Frauen um, und für ihre Wünsche und Gebete

für den Sieg des Löwen Juda werden ihnen — wie es darunter steht — „300 Tage Ablaß“ versprochen. Bei einigen solcher Kreuze, von denen uns zwei vorliegen, gibt es auch nur 100 Tage Ablaß. Anscheinend hat das die Konkurrenz, ein Kloster, hier überboten, denn es gibt hier wohl noch keine geregelte Preisordnung.

Dieser „Löwe Juda“ ist nun auch durch die Bildwerke am Bremer Dom dargestellt. Einmal hat der Löwe Juda eine Deutsche Frau niedergeworfen und bei der anderen Skulptur einen Mann. Bezeichnenderweise und in voller Übereinstimmung mit dem auf den Kreuzen angebrachten „Bannspruch“ ist über jenen Löwen der Judenkönig David angebracht. Der Feldherr schrieb nun zu diesem Bildwerk:

Der Judenkönig mit Zepter und Leier kündet den endlichen Sieg. In der Tat kann König David, ein Ahnherr des Königs Christus, in der letzten Bilddarstellung das Königzepter in der Hand halten und seine Triumphlieder singen. Das Aufgären Deutschen Rasseerbgutes in der Zeit der Reformation ist durch Okkultismus nun völlig gebrochen. Kraft- und willenlos, vergreist, liegt der Deutsche Mann in den Pranken des Löwen Juda, noch kraft- und willenloser als auf der ersten Bilddarstellung die blühende Deutsche Frau in den Pranken des im Greif vertarnten Judentums liegt. Die Zahlen auf den Würfeln 5 und 9 — Zahl 9 zeigt sonst keine Würfel — deuten als Sinnbild Jahwehs und der Jahwehherrschaft an, daß das Deutsche Volk jetzt durch Okkultismus aller Art restlos verblödet und völlig gebrochen und verschlafen im Ringen gegen die Jahwehlehre endgültig verspielt haben soll. In seinem Traumleben unter christlichen Suggestionen ist es unfähig zu erkennen, daß die arischen Gesichtzüge des Judenkönigs ihm vertarnen sollen, daß er in die Sklavenschar des Judenkönigs und dessen Nachfahren eingegliedert ist.

Ja, der Judenkönig kann in der Tat in seinem „Dankpsalm“ — 2. Sam., 22, singen:

32: „Denn wer ist Gott außer Jahweh,
Wer ein Hort außer unserem Gott?“
36: „Du gabst mir den Schild Deines Heils...“
37: „Machtest Raum für meinen Schritt,...“
38: „Ich verfolgte meine Feinde,...“
39: „Vernichtete und zerschmetterte sie, daß sie nicht aufstanden, Hinsanken unter meine Füße.“
41: „Meine Hasser — ich rottete sie aus.“
43: „Ich zermalmte sie wie Staub auf der Erde. Wie Gassenkot zertrat ich sie.“
50: „Darum will ich Dich preisen Jahweh...“.

So schrieb der Feldherr. Seine, und auch die von anderen Deutschen veröffentlichten Erklärungen jener Bildwerke waren so einleuchtend und unwiderlegbar, daß ein schüchterner Versuch einer anderen Erklärung damals keine Wirkung hatte. Jetzt ist der Feldherr jedoch tot, und vielleicht glaubt man auch hier jetzt, seine Erklärung „richtig“ stellen zu können! Es heißt nämlich in dem genannten Aufsatz „Rätselhaftes in der Kunst“ mit Bezug auf jenes Bildwerk:

„Sehr einfach ist der Löwe an der Außenwand des Bremer Domes zu erklären, der einen Menschen umfaßt hält. Der Löwe als symbolisches Tier spielt in fast allen menschlichen Kulturen eine bedeutende Rolle. Sein symbolischer Sinn hat stark geschwankt. Allgemein bekannt ist seine dekorative Verwendung als Symbol der Herrschermacht, als Träger und Stütze von Kanzel und Thron. In einem ähnlichen Sinne ist er auch hier dargestellt, aber mehr im Geiste christlicher Religiosität. Als Schützer des Glaubens, ja fast als Symbol Christi selbst, **hält er fürsorglich den gläubigen Menschen in seinen furchtbaren Krallen, ihn damit vor jeder Anfeindung und Versuchung bewahrend.**“

Wir zweifeln gar nicht daran, daß der Löwe Juda ein Symbol „Christi“ ist. Auch hat der Feldherr darauf eingehend hingewiesen. Aber die Schilderung der Lage, in der sich jener von dem Löwen niedergeschlagene und zwischen den Pranken liegende Mann befindet, ist geradezu lächerlich. Jeder sieht, daß der Löwe den Mann als Beute gepackt hält. Außerdem ist solche „Deutung“ mit den übrigen dazugehörigen Bildwerken zusammengehalten, völlig unhaltbar und ins Gegenteil verkehrt. Es ist eine ganz gefährliche Verharmlosung jener Bildwerke, aus denen das Deutsche Volk sein ihm durch die Christenlehre bereitetes Geschick so klar erkennen könnte. Warnend schrieb der Feldherr über jene Bildwerke am Bremer Dom:

„Gehe weiter achtlos an den ernsten Lehren der Weltgeschichte vorbei, wie Christen achtlos an den eine so deutliche Sprache sprechenden Bildwerken am Bremer Dom — und zwar jahrzehntelang — vorbeihasteten . . . Deutsches Volk, verstehst du jetzt dein fahrlässiges Handeln? So schlage den Weg ein, den die Geschichte, Rasseerwachen und Gotterkennen dir zeigen, **den Weg, den unsere Ahnen durch** die Annahme der Christenlehre verlassen **haben, den Weg zur Deutschen Volkschöp-**

fung durch Einheit von Blut und Glauben, Recht, Kultur und Wirtschaft, frei von Juden- und Priesterherrschaft, frei von allen okkulten Wahnvorstellungen.

Laßt die Deutsche Volksseele in jedem Deutschen sprechen und ihn auf sie lauschen. — Wehre kraftvoll und wehrhaft die Mächte ab, die ich dir wieder zeigte!

Erwache nun doch endlich und begreife, daß du in jeder Stunde deines Lebens, nicht nur bei besonderen Gelegenheiten, wie etwa zu Weihnachten, um dein Freiwerden zu ringen hast.

Setze den alten Feindmächten, die beharrlich arbeiten, in jeder Minute nun endlich Deutsche Tatkraft und Deutsche Überzeugungtreue entgegen und halte dir dauernd den ganzen furchtbaren Ernst deiner Lage, der aus den Bildwerken spricht, vor Augen, sonst verspielst du für immer, wie der vergreiste und willenlos gewordene Deutsche im furchtbaren Mahnmal der Priester am Dom zu Bremen."

Wahrlich! Die Deutschen haben Veranlassung die Augen aufzumachen! Nicht nur, um die vom Feldherrn bereits gegebene Erkenntnis in sich aufzunehmen, sondern auch darauf zu achten, daß die gewonnene Aufklärung nicht wieder verschüttet wird. Lö.



Das Amulett

„Der Leutnant hat 's Kommando, und wir ham die Ruhe", sagte der Gefreite Erich Heidkamp, als er von Leutnant Nieftrate einen Anschnauzer erhalten hatte. Er rief es laut von einem Geschütz zum andern. Alle, außer Detjen, grinsten. Daraufhin winkte der Batterieoffizier den Gefreiten nochmals zu sich und pustete ihn an, daß die Kanonen wackelten. Zum Schluß brüllte Nieftrate: „Verstanden?"

„Jawohl, Herr Leutnant", sagte Heidkamp und guckte mit seinen hellen Augen treuherzig in die funkelnden blauen seines aufgebrachten Vorgesetzten, „es war ja laut genug."

Nun muß sich auch der Leutnant schnell abwenden und eine Zigarette anzünden, um sein Schmunzeln über soviel harmlose Dreistigkeit zu verbergen. Die Geschützbedienungen lachen wieder verstohlen. Nur Detjen blickt finster auf Heidkamp und sagt leise zu Lehmann: „Keiner wagt ihm etwas zu tun."

„Das hat mit Wagen nix zu tun", erklärt Lehmann, „aber alle mögen ihn eben gern leiden. Wir, weil er 'n juter Kamerad, und die Offiziere, weil er der Tapferste aus der Batterie is."

„Es hat einen anderen Grund", sagt Detjen und sieht wieder zu dem Gefreiten hinüber, mit dem sich jetzt der Leutnant unterhält, als sei nichts geschehen. „Heidkamp hat den bösen Blick."

„Den bösen Blick?" staunt Lehmann. „Watt is denn dett?"

„Wer den bösen Blick hat, zieht Unheil herbei", flüstert Detjen. „Und außerdem hat er Macht über Menschen und Tiere." Er streckt zum Schutz Zeigefinger und kleinen Finger der linken Hand abwehrend gegen Heidkamp aus und zieht ein Amulett hervor: „Aber dies gibt mir Schutz."

Lehmann guckt erst das Amulett, dann Detjen, dann wieder das Amulett an. Nach geraumer Weile meint er: „Hm, hm", und geht in den Unterstand. Dort sagt er zum Geschützführer, indem er sich vor die Stirn tippt: „Beim Detjen piept's. Hier oben!"

Der Unteroffizier läßt sich erklären, warum nach Lehmanns Ansicht in Det-

sens Kopf nicht mehr alles so ist, wie es sein soll. Dann entgegnet er auf eine diesbezügliche Frage: „Der Sanitäter kann daran nichts machen. Detjen wird schon von allein wieder vernünftig werden."

Der Geschützführer hat recht behalten, und das kam so:

Als die Batterie diese alte Stellung vor Lomza, wo sie fast ein halbes Jahr gelegen hat, verlassen muß, sind die Kanoniere fast traurig. In den leeren Häusern und Unterständen sehen sie sich noch einmal wehmütig um. So manchen schönen Frühlingsabend haben sie hier gesessen, geraucht, geklöhnt, Skat gespielt. Vor den Häusern und sogar vor den Unterständen in der Feuerstellung sind Tische und Bänke aufgestellt, auch kleine Gärten angelegt worden. An den Scheunen, in denen die Pferde stehen, haben die Fahrer Nistkästen festgenagelt, und auf den Stangen sitzen heute morgen die Stare und trillern ein Abschiedslied. Auf den Dorfstraßen balgen sich die Spatzen um die Roßäpfel, die letzten, die sie von diesen Gäulen erhalten. Die Pferde schnauben unmutsvoll, als ahnten sie, daß sie in ihren vertrauten Stall nun nicht mehr zurückkehren werden.

Und über allem liegt die heiße, goldige Sommersonne.

Kurz vor dem Aufbruch sind noch Lebensmittel und Tabakwaren in rauhen Mengen empfangen worden. Die drei Fahrer vom zweiten Geschütz erklären bestimmt, es gäbe jetzt Frieden, denn die Küchenbullen hätten alles restlos ausgegeben. Heidkamp aber meint, wenn es Frieden gäbe, hätte man vorher etwas davon hören müssen. So mit einem Ruck ginge das nicht. Auf der Fahrt durch Deutschland würden ja alle acht Stunden Freßalien empfangen, und deshalb wäre jetzt alles verteilt worden.

Die Batterie ist inzwischen aus dem Feldweg, der zum Dorf führt, an die Hauptstraße Kolno—Lomza gekommen. Im Februar hat sie hier, von Kolno kommend, geholfen, die Russen in heftigen Gefechten bis vor die Narewfestung zu jagen.

Die Kanoniere knurren, daß sie bei der gepflasterten Straße zu Fuß gehen müssen. Die Fahrzeuge rollen doch von selbst, und es macht den dicken Pferden, die fünf Monate Ruhe gehabt haben, nichts aus, wenn die Fußmannschaften auf den Protzen sitzen.

„Paß auf, der Alte läßt uns den ganzen Weg bis Kolno glatt zu Fuß machen, trotz der Affenhitze", ärgert sich Detjen.

„Sag ihm doch mal, datt du fahren mechtest", grinst Lehmann.

„Ich bin doch nich vom wilden Bullen gebissen, Mensch!" wehrt Detjen entsetzt ab.

Plötzlich aber singt Heidkamp:

„Laß sie gehen, laß sie traben,
Laß sie sausen im Galopp,
Kanoniere aufgesessen, aufgesessen,
Und das Liedchen nicht vergessen."

Aber die Kanoniere fallen nicht ein in den Gesang; Heidkamp muß allein singen. Die anderen sind zu müde und schlapp. Doch der Gefreite läßt sich nicht entmutigen. Er singt:

„Kanoniere aufgesessen, aufgesessen."

Immer nur dasselbe: Kanoniere aufgesessen, aufgesessen. Da begreifen auch die anderen, und eine Viertelstunde lang singen sie immer nur: „Kanoniere aufgesessen, aufgesessen." Die Unteroffiziere grinsen, die Feldwebel feixen, die Leutnants lachen.

Nur der, den es angeht, rührt sich nicht. Ruhig reitet er auf seinem hohen, schwarzen Bock an der Spitze der Batterie. Der Hauptmann ist nämlich unglaublich unmusikalisch. Nur einen Marsch kennt er kanonensicher: den Torgauer. Wenn er etwas feiert, muß der gepielt oder gesungen werden. Er singt als Text dazu: „Kunigunde, Kunigunde, was war das für 'ne selige Stunde." Er ist Junggeselle.

Endlich aber fällt ihm doch das ewige, immer lauter gebrüllte „Kanoniere aufgesessen, aufgesessen" in die Ohren. Er erkundigt sich bei Leutnant Niestrate. Dann hebt er die Hand: „Batterie halt!" Die Fahrer heben die Hand: „Batterie halt!" Die berittenen Unteroffiziere geben das Kommando weiter: „Batterie haalt!" Und ganz von hinten kommt's: „Haaalt!"

Die Batterie steht, die Kanoniere hinter den Fahrzeugen. Detjen nimmt sogar die Pfeife aus dem Munde und kaut zwischen seinem Vollbart leise hervor: „Heidkamp hat angefangen. Mit seinem bösen Blick zieht er das Unheil auf uns. Paß auf, jetzt macht der Alte mit uns Schützengefecht auf dem Acker."

Das denken die anderen auch, wie der Hauptmann näher heranreitet. Aber er lacht: „Kanoniere!"

Ruck-zuck fliegen die Karabiner vor die Brust. Das Seitengewehr wird in die Hand genommen.

„Aufgesessen!"

Wupp-wupp sitzen die Fußmannschaften oben auf den Protzen.

„Batterie marsch!"

Die Pferde ziehen an, die Fahrzeuge rollen weiter. Die Fahrer schimpfen: „Jetzt müssen unsere armen Tiere auch noch die ollen, vollgefressenen Kanoniere schleppen." Diese stecken sich alle ein Kraut

„fromme" Umschau

„Ich tue, was in der Bibel steht"

Der Schriftsteller P. C. Ettighofer erzählt in seinen Berichten über Erlebnisse bei einem Besuch Afrikas einen heiteren Vorfall mit dem Bischof von Tabora. Dieser hohe Würdenträger war als schwarzer Waisenknabe in einer anglikanischen Mission erzogen worden. Weil er sich recht anstellig zeigte, schickte man ihn nach Tabora auf die Schule und machte aus ihm einen Negermissionar der Hochkirche. Gewiß hat die anglikanische Mission sich die bewährte Erfahrung ihrer römischen Schwesterkonfession zunutze machen wollen, daß der Seelenfang inmitten der schwarzen Bevölkerung unter einem schwarzen Oberhirten einträglicher vonstatten geht, denn schließlich sah sich der Negerpriester in das hohe Amt eines Bischofs der High-Church erhoben. Die schwarze Eminenz benahm sich durchaus nicht schlecht und versah ihr Amt mit Anstand und Würde. Bis eines Tages das Verhängnis eintrat:

„Da kam die Alarmnachricht: ‚Der Herr Bischof hat sich eine zweite Frau genommen!' Welch ein Skandal, ein Bischof der Hochkirche nimmt sich eine zweite Frau! Das ist doch die Vernichtung von Treu und Glauben. Man ermahnte den Bischof, aber er hatte nur taube Ohren und verlebte mit seiner zweiten Frau recht angenehme Tage. Der Skandal stank zum Himmel. England befahl dem nächstwohnenden Bischof, seinem dunkelhäutigen Amtsbruder die Meinung zu sagen und ihn auf den rechten Weg zurückzubringen. Man war versöhnlich gestimmt. Kein Mensch dürfe sich von Sünde freisprechen, und eine offene Wiedergutmachung könne den Fall endgültig aus der Welt schaffen. Doch der schwarze Bischof empfing seinen weißen Amtsbruder mit folgenden Entgegnungen: ‚Ich soll meine zweite Frau wegschicken?! Nennen Sie mir, lieber Amtsbruder, nennen Sie mir eine einzige Stelle in der Bibel, in der steht, daß ich dies tun muß. Ich will Ihnen aber zehn oder auch hundert Stellen in der Bibel sofort aufschlagen, in denen bestätigt wird, daß die Erzväter nicht nur zwei, sondern mehrere Frauen hatten. Was die Erzväter tun durften, kann mir nicht verboten werden, zumal es in der heiligen Bibel steht . . .'"

Auf diesem Standpunkt verharrte der schwarze Bischof. Schließlich mußte er seine allzu wörtliche Auffassung des Wortes Gottes mit dem Verlust seiner Bischofswürde büßen und seinen Lebensunterhalt durch Handarbeit bestreiten. Wie soll sich auch der bedauernswerte Negerpriester auskennen können, wann das Jahweh wohlgefällige Leben der jüdischen „Erzväter" als vorbildlich anzusehen ist und wann nicht, zumal doch die Sittengesetze seines Volkes die Vielehe zulassen. We.

Kirchliche Orden und Alkohol

Der Erwerbssinn der katholischen Orden hat sich bemerkbar gemacht, solange diese Einrichtungen bestehen. Zu einer besonderen Fertigkeit auf diesem Gebiet hat es der Jesuitenorden gebracht[1]). Ein beliebtes Geschäft war die Herstellung alkoholischer Getränke und der Handel damit. Der Gewinn aus diesem Gewerbe war sicher nicht unbeträchtlich. Besonders Bayern wurde durch diese Tätigkeit beglückt. Aus

[1]) Hoensbroech: 14 Jahre Jesuit; Ludendorff: Das Geheimnis der Jesuitenmacht.

---

ins Gesicht und fühlen sich wohl wie die Wickelkinder, wenn sie am besten gedeihen: Sie sind satt, warm und trocken. Sollen die fetten Gäule mal ein bißchen schwitzen.

Lehmann stößt seinem Kameraden den Ellbogen in die Seite: „Na, Detjen, wie is datt jetzt mit dem bösen Blick? Hat er" — mit einem Seitenblick auf Heidkamp, der dicken Rauch aus seiner Pfeife in den flimmernden Sommer bläst — „uns nu Unheil jebracht? Un is datt mit dem Alten nich janz natürlich zujejangen, dett er uns nu fahren läßt?"

Detjen sagt erst gar nichts. Dann dreht er sich zu Heidkamp um und hält ihm die Hand hin: „Ich hab' dir Unrecht getan, Heidkamp."

„Nicht, daß ich wüßte", sagt der freundlich.

„Doch, heimlich hab' ich dich gekränkt. Nix für ungut."

„In Ordnung", sagt der Gefreite und schlägt in die dargebotene Hand ein.

Als die Batterie schon ein ganzes Stück weitergefahren ist, zerrt Detjen umständlich seinen Brustbeutel hervor und nimmt das Amulett heraus. Eine Weile hält er es in der Hand und läßt es dann, unbemerkt von den Kameraden, in den Straßenstaub gleiten.

Heinrich Stieghorst.

erhalten gebliebenen Urkunden wissen wir, daß bis zur Auflösung des Ordens 1773 folgende altbayerische Jesuitenkloster-brauereien bestanden: Altötting, Amberg, Biburg, Ebersberg, Ingolstadt, Landshut, Landsberg, Mindelheim, München und Straubing. Dazu kam noch die Brauerei des Jesuitenklosters in der Freien Reichsstadt Regensburg. Für die damals noch nicht große Einwohnerschaft des Landes hatte der Orden also ein verhältnismäßig weit verzweigtes Unternehmen geschaffen, welches dem bürgerlichen Gewerbe der Brauer und Wirte lustig Wettbewerb machte, wie wir aus manchen Beschwerden wissen.

Mit der Auflösung des Jesuitenordens wurden seine Güter in Bayern eingezogen und zunächst zum Aufbau des Schulwesens verwendet. Die einträglichen Brauereibetriebe wurden fortgeführt. Aber nicht lange durfte sich die Schule dieser Einkünfte erfreuen. Am 10. August 1781 übertrug der Kurfürst Karl Theodor sämtliche ehemaligen Jesuitengüter an die von ihm errichtete und mit besonderen Vergünstigungen ausgestattete Provinz des Malteserritterordens, deren Großprior Fürst Karl August von Bretzenheim ein natürlicher Sohn des Kurfürsten war.

Die Malteser verstanden sich nicht schlechter aufs Geschäft als ihre Vorgänger, die Jesuiten. Der Absatz blühte. Aus einer bemerkenswerten Zusammenstellung aus dem Jahre 1791 erfahren wir, daß die fünf Malteserbierbrauereien in München, Landsberg, Altötting, Ingolstadt und Landshut ab 1786 an Bieraufschlag-Komposition (einer Steuerabfindung) und dem 4. Bierpfennig daraus 3425 fl. bzw. 1270 fl. gezahlt haben, während sie nach ihrem nachweislichen Malzverbrauch 12 194 fl. 17 Kr. bzw. 3880 fl. hätten entrichten müssen[2]). Wir sehen daraus, daß die Ordensbrüder schon damals gern Steuern „sparten" und ihre Auffassung über die Lebensbedürfnisse des Staates seit Jahrhunderten die gleiche war wie wir sie heute noch bei ihnen antreffen.

In diesem Zusammenhang ist auch nachstehende Mitteilung noch beachtenswert:

„Bei Aufräumungsarbeiten . . . fand man bei der Sichtung alter Papiere und Bücher ein altes Flurbuch aus dem Jahre 1731 und in diesem einen vergilbten, aber noch leserlichen Zettel, der sich als eine Abschrift des alten Klosterrezeptes zur Herstellung des altbekannten ‚Dauborner Kornbranntweins' herausstellte. Die Angaben dürften auf das Originalrezept der Mönche im früheren Kloster Gnadenthal bei Dauborn zurückgehen, zumal eine Anzahl Kräuter, die früher vornehmlich in Klostergärten gezogen wurden, im Rezept genannt sind." (Brennereizeitung vom 17. Dezember 1936, Nr. 2266).

Na also! Es zeigt sich eben immer wieder, woher gewisse „Kulturgüter" stammen.

Was christliche Suggestion im „Feiertag" sieht . . .

In der von der Österreichischen Leo-Gesellschaft in Wien herausgegebenen Zeitschrift der Kath. Aktion, betitelt „Der Seelsorger" lesen wir in Folge 10/11, 14. Jahr, S. 221 u. a.:

„Das Feiertagsgesetz hat auch noch manchem katholischen Festtag sein Feierkleid genommen. Wir betonen und beleuchten: das Sonntagsgebot mit Meßbesuch und Tatheiligung ist keine vorsintflutliche Rückständigkeit und keine mittelalterliche Schikane; es geht dabei um das Letzte: Soll der Mensch noch Religion haben oder nicht? Soll man den Höhepunkt und das Kräftesammeln einer ganzen Woche darin erblicken, daß man sich ein besseres Essen leistet, daß man wandert, daß man Übungen mitmacht (!!) — oder gibt es noch Höheres?... Es heißt schon im Alten Testament (!!): ‚Ihr habt viel gearbeitet und seid doch arm geblieben. Ihr habt viel gegessen und wurdet nicht satt. Ihr müdet euch ab und es geht euch schlecht. Warum? Weil mein Haus verlassen steht! Das Volk sucht mich nicht — wie kann ich es erretten?'"

Wenn man diese geschickte Hetze gegen den Deutschen Staat und das sein Land in Wanderungen besuchende und seine Wehrkraft in Übungen stählende Deutsche Volk betrachtet, so sieht man in den wenigen Sätzen dieses obskuren Priesterblättchens, wie mit okkulten Drohungen Wir-

[2]) Huber, Altbayerische Jesuitenklosterbrauereien (Tageszeitung für Brauerei 263/35).

kung auf unselbständige und denkfaule „Gläubige" erstrebt wird. Freilich ist das Blättchen nicht ganz so unbedeutend, denn es enthält die von der Kathol. Aktion für die Angehörigen der romkirchlichen Priesterkaste ausgegebenen Losungen, insbesondere hinsichtlich der Suggestivbehandlung ihres Anhangs. So sind im gleichen Heft nahezu ein Dutzend fertiger Predigttexte abgedruckt, die in den verschiedenen Gegenden von den Sonntagspredigern — vermischt mit mehr oder weniger örtlicher Hetze — von der Kanzel verkündet werden. Ein erfreuliches Zeichen auch beim obigen Zitat wie bei den Predigten ist der Umstand, daß man stets auf das Alte Testament in seinen typisch jüdischen Teilen zurückgreift und so vom „arischen" Christus deutlich genug abrückt. Dr. G.

Gott patentiert!

„Mister Socrates Scofield aus Chikago hat wahrscheinlich nicht den Ehrgeiz, unter die Religionsstifter gezählt zu werden. Trotzdem beschäftigt er sich in seinen Mußestunden viel mit Religion, und so ist es ihm, wie die amerikanischen Blätter melden, jetzt auch gelungen, einen neuen Gottesbeweis aufzustellen.

Noch weiß man nicht, was sich Mister Scofield da theoretisch ergrübelt hat. Aber eines steht doch schon fest, nämlich, daß der Erfinder des neuen ‚Gottesbeweises' auf sein theologisches Produkt sehr stolz ist, und daß er nicht zugeben wird, daß es ihm durch Plagiatoren wieder entwunden werden könnte. Als praktischer Amerikaner hat er sich deshalb an das Patentamt der Vereinigten Staaten gewandt, und darum gebeten, ihm seinen Gottesbeweis in aller Form zu patentieren. Das Patentamt, das sich sonst mit so realen Dingen, wie Manschettenknöpfen, Nähmaschinen und Musikautomaten befaßt, hat es nicht abgelehnt, sich auch einmal für ‚höhere Ziele' einspannen zu lassen, und deshalb den ‚Gottesbeweis' von Mister Socrates Scofield aus Chikago unter der Nummer ‚U. S. 1 206 556' patentiert.

Nun wird wohl die Religion in den Vereinigten Staaten eine neue Blütezeit erleben. Denn welcher tatsachengläubige Amerikaner könnte noch einem Gott seine Gefolgschaft verweigern, dessen reale Existenz durch das Patentamt der Vereinigten Staaten amtlich beglaubigt ist!" („Angriff", Berlin, 7. 6. 1938.)

Psychoanalyse der Bibel

Wir lesen im „Los Angeles Examiner" vom 5. 7. 38:

„Sigmund Freud, der weltberühmte Erfinder der Psychoanalyse, ist aus dem nazisierten Wien nach London gekommen und hat sich im Alter von 82 Jahren entschlossen, seine Psychoanalyse der Bibel zu vollenden."

Diese Psychoanalyse soll nach seinen Worten „die unterbewußten Wünsche und Ängste des Volkes" in biblischen Zeiten erklären.

Gewiß ein gutes Geschäft, denn in England „zieht" alles, was mit der Bibel zusammenhängt. Wir sind allerdings der Meinung, daß man kein Psychoanalytiker zu sein braucht, um „die unterbewußten Wünsche und Ängste" des biblischen Judenvolkes aus der Bibel herauszulesen. Der Zweck der neuen Arbeit des Juden Freud wird sicher eine „Ehrenrettung" für das auserwählte Volk sein. —dt.

„Der Teufel war in sie gefahren"

„Kaschau, 26. Juli 1938. Vor einigen Tagen herrschte im Gebiet der Gemeinde Stanowa schweres Unwetter, der Blitzschlug während des Gottesdienstes in die griechisch-katholische Kirche ein. Zwei Menschen waren tot, und fünfundzwanzig verwundet. Die Tageblätter von Kaschau veröffentlichten nunmehr nähere Einzelheiten über die Geschehnisse nach dem Unglück. Von den vom Blitzschlag ohnmächtig gewordenen Leuten kamen neunzehn nach kurzer Zeit wieder zur Besinnung, sechs Leute aber wurden bewußtlos aus der Kirche getragen. Diese wurden entsprechend den in der Kirchengemeinde herrschenden Sitten auf eine Wiese getragen, und bis zum Hals eingegraben. Nachdem sie von der feuchten Erde zum Bewußtsein gekommen waren, flehten sie um ihre Befreiung, doch das Volk wollte sie nicht ausgraben, bis der Teufel aus ihnen gewichen sei. Endlich wurden sie von der Gendarmerie befreit." (Uj Magyarság", Budapest, 27. 7. 1938.)

Druckfehlerberichtigung

In Folge 9 muß es auf Seite 7 heißen: „Du sollst katholisch werden" und nicht „Du sollst katholisch werden." In Folge 10 muß es auf Seite 1 heißen „verborgener Bindungen" und nicht „verborgener Bildungen" und auf Seite 12 „Handbuch der Judenfrage" statt „Jugendfrage".



Für die Heidenmission

„Bei einem Gespräch über die Wirkung großer Reden wurde auch Mark Twain um seine Ansicht befragt, worin das Geheimnis erfolgreicher Reden liege. Seine Antwort ‚In der Kürze', wurde jedoch umstritten, worauf Mark Twain folgende Geschichte erzählte: ‚Ich hörte einmal einen Kanzelredner über die Notwendigkeit der Heidenmission sprechen, und war nach fünf Minuten so gerührt, daß ich beschloß, für diesen Zweck fünfzig Dollar zu opfern. Nach zehn Minuten schienen mir auch vierzig weitaus zu genügen. Nach einer halben Stunde hielt ich es für einen Leichtsinn, mehr als zehn Dollar zu geben. Als endlich nach einer Stunde die Predigt zu Ende gegangen war, stahl ich zwei Dollar aus dem Sammelteller!'"

Reisepaß in den Himmel

„In Südwestafrika fiel es den Aufsichtsbehörden längere Zeit über schon auf, daß die Neger einzelne Mitglieder ihres Stammes besonders ehren, obwohl kein äußerlich sichtbarer Anlaß dazu da war. Es gelang einem Beamten, das Vertrauen eines solchen Negers zu gewinnen, und die Ursache der großen Verehrung zu erfahren. Der Neger erklärte kurz:

Ich brauche mich vor nichts zu fürchten, denn ich habe einen Reisepaß in den Himmel!

Auf die weiteren Fragen des englischen Beamten zeigte der Neger sodann auch den Reisepaß, der von weißen Missionaren ausgestellt war, und Gültigkeit hatte für einen Platz im Himmelreich. Der Durchschnittspreis beträgt ein Pfund Sterling. Wer aber noch mehr opfert, erhält einen besseren Platz, je nachdem bis zur Nähe des Herrgotts. Ungefähr 1500 Neger haben bereits einen solchen Reisepaß in den Himmel gekauft." („Függetlenség", Budapest, 6. 7. 1938.)

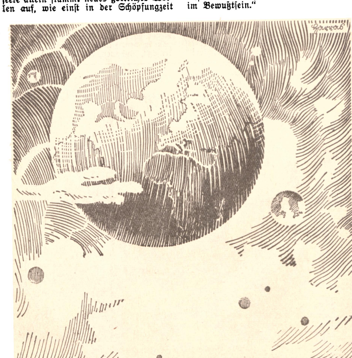
Die Weihe eines Flugzeuges

Geht alles gut, war es Gottes Wille. Stürzt es ab, war es auch Gottes Wille. (+ 1 — 1 = 0.) Also weshalb die Weihe?

Dr. M. Ludendorff:

Selbstschöpfung

„In dem unermeßlichen Kosmos still kreisender Welten ist nach dem erreichten Schöpfungziele: dem Werden einer Menschheit, kein Wille zum Wandel der geschaffenen Formen der Lebewesen am Werke. Nach unerbittlichen Gesetzen verweilt die gewordene Erscheinung in der einmal geschaffenen Gestaltung. Ein Aufflammen neuen göttlichen Wollens, wie es die Schöpfungstufen boten (s. Schöpfunggeschichte), zeigt das vollendete Weltall mit seinen nichtbewußten Einzelwesen nicht mehr. Nur der Stern, der unter den unzähligen Gestirnen jeweils die gottbewußte Menschheit trägt, ist zum Brennpunkt der göttlichen Offenbarung geworden, denn in der Menschenseele allein flammt neues göttliches Wollen auf, wie einst in der Schöpfungzeit im Weltall und in den Einzelwesen einer neugeschaffenen Schöpfungstufe. Heute ist unser Stern dieser auserlesene Brennpunkt göttlicher Offenbarung. Wie ungezählte Jahrtausende mag er dieses hehren Amtes noch walten, wann wird er es einem fernen Stern übertragen müssen? Erloschene Menschen werden auf unserer Erde dann umherirren, gottferner und gottverlassener als alles Getier. Aber auf dem fernen Sterne beginnt das schöpferische Enthüllen Gottes, wie einst auf dieser Erde, und gottbewußte Wesen werden sich und ihr Weltallamt vollenden in Selbstschöpfung. Doch noch brauchen wir nicht auf jene ferne Welt zu schauen, noch ist die heilige Stätte der Selbstschöpfung eines Gottesbewußtseins auf unserer Mutter Erde. Mitten unter uns flammt da und dort das Gottleuchten auf in der Werkstatt einer Menschenseele: im Bewußtsein."



Die Borgia

Von Johannes Scherr

(7. Fortsetzung)

Die beiden Damen befanden sich am 15. Juli noch im Vatikan und in der elften Abendstunde im Krankenzimmer des Papstes, als plötzlich die Türe aufgerissen wurde und der Duca di Bisceglia sich hereinschleppte, bleich und blutend, am Kopf, am Arm und am Schenkel von Hieben und Stichen getroffen.

Der Unglückliche war aus seiner Behausung im Palazzo Santa Maria in Porticu nach dem Vatikan gegangen, seinen Schwiegervater zu besuchen, als er auf seinem Wege bei der zum Sankt Peter hinaufführenden Treppe von einer Schar Vermummter überfallen und angefallen wurde. Die Bravi glaubten ihn tödlich getroffen, warfen sich auf ihre in der Nähe bereitgehaltenen Pferde und jagten davon. Don Alfonso jedoch vermochte sich in den Vatikan und in das Gemach Alexanders zu schleppen, wo seine Gemahlin beim Anblick des Verwundeten von einer Ohnmacht angewandelt wurde. Von einer wirklichen, keiner gespielten, denn sie hatte diesen ihren zweiten Mann aufrichtig lieb, und mußte wider Willen für ihn zum Verhängnis werden.

Man brachte den Überfallenen in ein Gemach nebenan und zu Bette. Man hielt ihn für verloren. Ein Kardinal erteilte ihm die Absolution und gab ihm die Letzte Ölung. Aber er starb nicht, seine jugendliche Kraft überwand den Blutverlust. In seinen Palast zurückgetragen, wurde er von seiner Frau Lukrezia und seiner Schwester Sancia sorgsam gepflegt und gehütet. Aber Hut und Pflege waren umsonst. Denn Alfonsos Tod war von demselben unerbittlichen Realpolitiker beschlossen, welcher zwei Jahre zuvor den bevorzugten Kammerherrn seines Vaters Alexander, den Spanier Pedro Caldes (oder Calderon) Perotto, welcher ihm mißfiel, in den vergeblich zum Schutze desselben ausgebreiteten Armen des Papstes („in gremio Pontificis") erstochen hatte, so daß Sr. Heiligkeit das Blut ins Gesicht gespritzt war. In seiner Depesche vom 19. Juli meldete Polo Capello, der Gesandte Venedigs, nach Hause: „Man weiß nicht, wer den Duca di Bisceglia verwundet hat; aber man sagt, es sei ebenderselbe, welcher den Duca di Gandia ermordete und in den Tiber warf." Das war bei aller diplomatischen Vorsicht deutlich genug gesprochen. Der Papst selber war sicherlich keinen Augenblick darüber im Zweifel, wer seinen Schwiegersohn habe überfallen lassen. Er gab sich wohl den Anschein, als wollte er das bedrohte Leben Alfonsos schützen; allein etwas Ernstliches dafür zu tun, wagte er nicht. Er wußte ja, er sei in der Gewalt eines Dämons, welchem unter Umständen das Leben des Vaters nicht heiliger sein würde als das des Bruders oder des Schwagers.

Mit souveräner Verachtung aller Formen und Schranken, welche die menschliche Gesellschaft binden und eingrenzen, erschien Cesare Borgia im Krankenzimmer des allmählich genesenden Alfonso, wie um sich zu vergewissern, daß Michelottos Banditen diesmal nur eine halbe Arbeit getan. Beim Hinausgehen hörte man ihn murmeln: „Was mittags nicht geschehen, mag abends geschehen." Am 18. August kam er wieder, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Schwager nahezu vollständig wiederhergestellt wäre, runzelte er seine Schwester Lukrezia und seine Schwägerin Sancia zornig an und zwang die Damen, das Gemach zu verlassen. Dann rief er den draußen harrenden Hauptmann Michelotto herein und demselben zu: „Mach' ein Ende!" Der Bravo warf sich auf den Patienten und erwürgte ihn.

Schon in der nächsten Nacht wurde der arme Alfonso ohne Sang und Klang im Sankt Peter begraben. Der Valentino machte sich gar nichts daraus, daß ihn jedermann für den Mörder hielt. Er gestand es sogar ohne Umschweife, daß er seinen Schwager habe „expedieren" lassen. Nur verbrämte er die Schandtat mit dem Lügenschnörkel, er hätte das getan, weil der „Expedierte" ihm selber nach dem Leben gestanden. Ein Borgia hätte sich wahrlich schämen sollen, so dumm zu lügen; allein dem zynischen Menschenverächter war es nicht der Mühe wert, seine Frevel kleidsamer zu maskieren. Der Papst wagte nicht das mindeste gegen den Mörder seines Schwiegersohnes zu tun. Als Donna Lukrezia, welche Schreck und Kummer fieberkrank gemacht hatten, ihren Vater mit Tränen und Klagen, vielleicht auch mit Rufen nach Recht und Rache bestürmte, brachte das ihren Bruder Cesare so gegen sie auf, daß er dem Papst zumutete, die klagende Witwe aus dem Vatikan und aus Rom zu entfernen, wenigstens zeitweilig. Alexander fügte sich, wie er sich eben in alles fügte, was sein Sohn wollte oder nicht wollte. Er war ja nur noch das Sprachrohr Cesares. Lukrezia wurde bedeutet, sich in ihre

Stadt Nepi zu begeben, und am 30. August kam sie diesem Befehle nach. Nicht das ist für die völlige Willenlosigkeit und Unterwürfigkeit Alexanders gegenüber dem Valentino am meisten kennzeichnend, daß der Papst es geduldig hinnahm, wenn ihm der schreckliche Sohn einen seiner Lieblingsdiener nach dem andern entweder eigenhändig mordete, wie den Pedro Perotto, oder ermorden ließ, wie den Trabantenhauptmann Cervillon und den Geheimschreiber Troche, wohl aber dieses, daß er auf einen Wink Cesares hin ohne Widerrede sogar die Trennung von seiner „in superlativo gradu" geliebten Tochter sich gefallen ließ.

Unsere Quellen sind leider stumm in betreff dessen, was alles dazumal im Innern des Papstes und Lukrezias vorgehen mochte. Man kann doch wohl nicht annehmen, ihre Seelen wären solche toten Sümpfe gewesen, daß selbst heftigste Stürme dieselben nicht mehr aufzurühren vermocht hätten. Das wäre ja über die menschliche Natur hinauf- oder hinabgegangen. Aber sicher ist nur, daß des armen Alfonsos Ermordung wenig Lärm machte, und daß der Frevel und das Opfer bald vergessen waren. Das Rom der Borgia war ja an Schrecknisse aller Art bis zur Abgestumpftheit gewöhnt. Allmorgendlich fand man die Leichen von während der Nacht Ermordeten auf den Plätzen und in den Straßen. Es mußte sich dem Furchtbaren schon das Groteske zugesellen, wenn die Neugier und Aufmerksamkeit der stumpfnervigen Bevölkerung noch erregt und für eine Weile wacherhalten werden sollte.

Cesare Borgia hat lange vor dem kaiserlichen General Montecucoli gewußt, daß zum Kriege drei Dinge nötig wären: 1. Geld, 2. Geld, 3. Geld. Der Jubiläumsablaß hatte indessen noch nicht genug eingebracht. Machen wir daher, das noch Fehlende zu beschaffen, wieder einmal ein Geschäft in Kardinälehüten. Die Ware kommt uns ja billig zu stehen, wir können selbige fast umsonst haben und doch zu sehr hohen Preisen losschlagen. Acht Angebote, darunter sechs spanische, liegen schon vor. Warum sollten wir die Schafe nicht scheren, da sie es für ein Glück halten, ihre Wolle loszuwerden?

Am 28. September von 1500 teilte Alexander der Sechste acht neue rote Hüte aus und der Valentino strich dafür 120 000 Dukaten ein — ein nettes, glatt abgewickeltes Geschäft.

Cesare konnte jetzt den Hauptleuten seiner Soldbanden, den Herren Paolo und Giulio Orsini, Ercole Bentivoglio und Vitellozzo Vitelli, die er in Rom bei sich hatte, die nötigen Befehle zur Rüstung für einen Herbstfeldzug geben. Hatten doch derweil die Verhältnisse Oberitaliens abermals einen Umschwung erfahren, welcher der Sache der Borgia einen neuen Aufschwung gab. Ludwig der Zwölfte von Frankreich war seiner auf Italien gerichteten Eroberungspläne eingedenk geblieben. Er brauchte daher die Borgia, wie die Borgia ihn brauchten. Die schönen Seelen fanden sich demnach wieder. Schon im August erschien ein Herr de Villeneuve als französischer Gesandter in Rom, um mit dem Valentino zu verhandeln und Verabredungen zu treffen.

Die Waffen Frankreichs hatten drei Monate zuvor die Lombardei zurückerobert und der Herrschaft der Sforza in Mailand zum zweiten- und letztenmal ein Ende gemacht. In keineswegs glorioser Weise, denn Lodovico Moro ist am 10. April 1500 bei Novara nicht dem von La Tremouille befehligten Heere Ludwigs erlegen, sondern nur dem schnöden Verrat von seiten seiner schweizerischen Söldner, welche dadurch der Ehre ihres Landes und mehr noch ihrer eigenen Landsknechtschaft einen bösen Schandfleck zufügten. Sie überlieferten den Herzog den Franzosen, in deren Hände auch der Kardinal Askanio Sforza fiel. Das Los der beiden Brüder war hart. Der Kardinal hatte in seinem Kerker zu Bourges im Berry Veranlassung, darüber nachzudenken, was es heißen wollte, einen Borgia zum Papst gemacht zu haben, und dem Moro wurde in dem Burgverließ von Loches, in welches er geworfen worden, bis zu seinem Tode langjährige und schmerzliche Gelegenheit gegeben zu einem reuevollen Rückblick auf seine Verbrecherlaufbahn.

Nachdem der Valentino französischen Beistandes sich versichert und auf sein Betreiben der Papst mit dem Herzog Ercole von Ferrara in eine wichtige Unterhandlung eingetreten war, galt es, ins Feld zu ziehen. Zu Ende September brach Cesare von Rom auf. Er musterte unter seinen Fahnen 6000 Fußknechte sowie 700 schwergerüstete und 200 leichte Reiter, und marschierte zuvörderst auf Pesaro, um seinen weiland Schwager Giovanni Sforza von Land und Leuten zu jagen. Das bot um so weniger Schwierigkeit, als die Bürger von Pesaro bei der Annäherung des Borgia sich gegen ihren Signore Giovanni rebellisch erhoben, so daß dieser nur mittels schleunigster Flucht nach Bologna Leib und Leben zu retten vermochte. Es kennzeichnet die Zustände in diesen romagnolischen

Städten und Stäätchen, daß, wenige ausgenommen, die Bewohnerschaften in dem Eroberer Borgia keinen Feind, sondern vielmehr einen Befreier erblickten. So taten, wie die Bürger von Pesaro getan, auch die von Rimini, welche, nachdem Cesare am 28. Oktober in jene Stadt eingezogen war, ihre verhaßten Signoren Pandalfo und Carlo Malatesta verjagten und dem Valentino ebenfalls die Schlüssel ihrer Stadt entgegentrugen. Nicht so leichtes Spiel hatte der Papstsohn mit den Manfredi in Faenza, dessen Bürger ihrem jungen, schönen und guten Signor Astorre Manfredi treu ergeben waren. Cesare mußte zur Belagerung der Stadt schreiten, und erst am 25. April 1501 gelangte er mittels Vertrags in den Besitz derselben. Astorre ergab sich ihm auf die eidliche Versicherung hin, sein Leben sollte nicht nur geschont werden, sondern er sollte auch freien Abzug haben. Aber was waren dem Borgia Eidschwüre? Leim, auf welchen nur Gimpel gingen. Astorre Manfredi wurde mit seinem Bruder Ottaviano gefangengenommen, mit anderen Gefangenen nach Rom geschickt und dort in die Kasematten der Engelsburg gesperrt.

Jetzt Herr von Pesaro, Rimini, Faenza, Imola, Forli, Cesena und Fano, wurde Cesare vom Papa Papst förmlich zum Herzog der Romagna erklärt und proklamiert. Damit war die Gründung einer Dynastie Borgia und die Ausstattung derselben mit aus dem Kirchenstaat geschnittenen Städten und Gebieten zu einer Tatsache geworden, wogegen das zur völligen Sklavenhaftigkeit herabgedrückte Kollegium der Kardinäle keinerlei Protest einzulegen wagte. Doch der neue Duca della Romagna war weit entfernt, mit dem Erlangten sich zufrieden zu geben. Seine Herrschsucht war ein fressendes Feuer, welches weiter um sich zu greifen begehrte.

Machiavelli, welcher im Oktober 1500 seine erste Sendung an den Borgia erfüllte und denselben in Urbino zum erstenmal sah, erriet ihn, und gewiß hatte er ein geheimes Wohlgefallen an dem kühnen Drauflosgänger. Vielleicht ist darum die Vermutung nicht zu gewagt, daß ein Nachempfinden der Gespräche, welche die beiden Realpolitiker mitsammen führten, dem Staatsschreiber von Florenz die berühmte Schlußbetrachtung zum 25. Kapitel seines „Principe" eingegeben haben könnte: — „Ungestüm ist mehr wert als Bedenklichkeit, weil Fortuna eine Frau ist, der man Gewalt antun muß, um sie willig zu machen; denn sie läßt sich lieber von solchen besiegen, die gewaltsam darauf losgehen, als von solchen, welche Umstände machen, und eben als Frau hat sie die Jugend gern, weil die jungen Leute mehr Entschiedenheit als Vorsicht besitzen und kühn befehlen."

Während des Frühjahrs von 1501 war Cesare mit der Einrichtung seiner herzoglichen Regierung in der Romagna beschäftigt. Sein Regiment war ein strenges, und ermangelte nicht brutaler Willkürlichkeiten. Im allgemeinen muß es sich aber doch vorteilhaft von den Tyrannenherrschaften, an deren Stelle es getreten, abgehoben haben. Denn es ist erwiesen, daß die Bevölkerungen dem Sohn Alexanders anhänglich waren und blieben. Es war und ist den Despoten zu allen Zeiten leicht gemacht, die Völker mittels einigermaßen erträglicher Auspolsterung ihrer Ketten zufriedenzustellen. Zudem ist ja, sozusagen, die Menge auch so ein Weib wie Fortuna, und will demnach vergewaltigt sein.

Der Valentino trug sich zu dieser Zeit mit Anschlägen auf Bologna, das er gern zu seiner Hauptstadt gemacht hätte, sowie auf Florenz und auf Piombino, dessen Signori die Appiani waren. Die Bentivogli in Bologna waren aber auf ihrer Hut und hatten einen Rückhalt an dem König von Frankreich. Die Florentiner ihrerseits erkauften sich vorderhand Sicherheit von dem Borgia, indem sie ihm unter einem schicklichen Vorwand 36 000 Dukaten bezahlten. Piombino ließ Cesare im Vorsommer von 1501 durch seinen Bandenführer Vitelli berennen. Er selbst ging im Juni nach Rom, wohin neue Verwicklungen der Borgiapolitik ihn riefen. Es handelte sich darum, wiederum mit der Hand von Donna Lukrezia zu wuchern, sodann mittels der Franzosen das verhaßte Haus Aragon in Neapel zu vernichten und daraus, sowie aus einer neuen Heirat der Witwe des ermordeten Bisceglia, neue Vorteile für den Herzog der Romagna herauszuschlagen.

Sogar in jenen Zeiten einer scham- und scheulos mit ihrer vollständigen Gewissenlosigkeit staatmachenden Realpolitik hat die „Praktik", welche der „allerchristlichste" König von Frankreich im Bunde mit dem „allerkatholischsten" König von Spanien aufwandte, um seinen Raubkrieg gegen den König von Neapel zu fördern, etwelches Kopfschütteln verursacht. Ludwig und Ferdinand schlossen zu Granada im November 1500 einen Vertrag, kraft dessen sie die Beute des geplanten Raubes so teilen wollten, daß dem Spanier Apulien und Kalabrien, dem Franzosen die übrigen neapolitanischen Provinzen samt

der Hauptstadt zufallen sollten. Der Papst, als würdiger Dritter im Räuberbunde, gab dazu seine Sanktion und seinen Segen. Er erklärte den König Federigo für des Thrones von Neapel verlustig und entsetzt. Auch sollte sein geliebter Sohn Cesare die französische Armee, welche, vom Marschall d'Aubigny geführt, im Juni 1501 durch den Kirchenstaat gen Neapel marschierte, mit seinen eigenen Truppen verstärken und den Zug persönlich mitmachen. Hierauf mochten die Franzosen wohl deshalb bestehen, weil die Anwesenheit des Borgia in ihren Reihen eine Bürgschaft abgab, daß ihnen nicht etwa in ihrem Rücken ein Borgiastreich gespielt würde.

Das eine Leitmotiv Alexanders, d. h. Cesares, bei dieser ganzen Machenschaft war, daß er als Verbündeter des französischen und des spanischen Königs fürder nicht mehr oder doch weniger als bislang die Unterstützung der kirchenstaatlichen Barone von seiten jener Potentaten zu befürchten hätte. Das andere Leitmotiv war, mittels der Förderung des französischen Raubzugs die gewichtige Unterstützung des Königs Ludwig bei dem Herzog Ercole von Ferrara zu gewinnen, mit dessen Erbprinzen, dem vierundzwanzigjährigen Alfonso, Madonna Lucrezia verheiratet werden sollte. Wozu?

(Fortsetzung folgt.)

Handweberin

und ein jg. Mädel zur Mitarbeit in Handwebewerkstätte zum bald. Eintritt gesucht. Bewerbungen mit Lichtbild und Lebenslauf an **Webewerkstätte Hans-Paul Preikschat, Bad Homburg v. d. H.,** Schließfach 112.

Sprechstundenhilfe

von Facharzt für November gesucht. Gewandtheit im Umgange mit Patienten, Steno, Schreibm., Kassenabr. Ang. m. Lebensl., Zeugnisabschrift., Lichtb. und Gehaltsanspr. unt. **M. E. 1203** an den Verlag.

Für kl. mod. Villenhaushalt (Ehepaar m. 6- u. 2j. Kd.) i. **Vorort Hamburgs wird** für sofort od. später ein zuverl.

junges Mädchen

d. m. all. Hausarb. vertraut ist, gesucht. Ang. unt. J. G. an **Ludendorff - Buchhdlg., Hamburg 1,** Rathausstr. 9.

Ältere Deutsche a. d. Lande sucht zum bald. Antritt geeignete

Persönlichkeit

zur Instandhaltung i. kl. Haushalts, mögl. mit Führerschein. **Frau M. Kirsten, Waabshof, Eckernförde Land 4,**

Suche zum 1. 11. oder später ein jg.

Mädchen

das Lust und Liebe z. Erlern. d. ländl. Haush. hat. Taschengeld 20 RM. **Landwirt Erich Kriebel, Wanna - West,** N.-**Elbe.**

Frankfurt a. M.

Dgttgl. Lehrmädchen für Papier- u. Geschäftsbedarf z. 15. 9. od. 1. 10. 38 gesucht. Ang. unt. **F. H. 1214 an den Verlag.**

Zum 1. 10. 38 sauberes u. zuverlässiges Mädchen

m. Koch- u. Nähkenntn. f. Städt. Kinderheim (25—30 Kinder) i. Reichenbach i. V. ges. Selbe muß schon in Heim od. Haushalt tätig gewesen sein. Bewerb. m. Lichtbild u. Zeugnisabschr. bis 26. 9. 38 a. d. **Leiterin des Städt. Kinderheims Reichenbach i. Vogtl.**

Stellen-Gesuche

Jg. Mädchen sucht Anfangsstellung als

Gutssekretärin

ab 1. 10. oder 15. 10. 38. Ausb. Lette-Verein, Berlin. Angeb. unt. **A. K. 1236** an den Verlag.

Erfahrener Kaufmann

im vorger. Alter, nicht unvermögend, an Leib und Seele kerngesund (DGL.), seit 30 J. im Ruhrgeb. tätig, sucht Position zur Entlastung des Inhabers. Branche und Gegend gleich, da vielseitig begabt, umsichtig und gewissenhaft. Angebote unter **D. H. 1217** an den Verlag erbeten.

Ich suche in Hamburg einen

Hauswartposten

(auch im Nebenberuf). Gelernter Heizer, Patent für Landkessel, 37 Jahre alt, (L.), fleißig u. zuverlässig, verheiratet, 2 Kinder. Ang. unt. **W. M.** an **Ludendorff-Buchhdlg., Hamburg,** Rathausstr. 9—11.

Arbeitsfreudiger, kaufmännisch u. praktisch veranlagter Geschäftsmann, verheiratet, Dtsch.-gottgl., sucht Existenz durch

Beteiligung oder Kauf

mit 10000—25000 RM. Angebote unter GA 1239 an den Verlag.

Kaufmann

fr. Feldverw.-Beamter, 52 J., Erfahrung in Rechts-, Steuer-, Wohnwirtschaftsachen und Behördenverkehr sucht Vertrauensstellung bei freiem Deutschen. Ang. u. **D. G. L. 1213** an den Verlag.

Suche Stelle als

Hausdame

in frauenlos. Haushalt. Bin 51 J. alt, fleißig, ehrlich und bescheiden. Zuschr. unt. **B. M. 1215** an den Verlag.

Kaufmann

Bilanzs. Buchhalter, langj. Erfahrung in Steuer- und Rechtsfragen. 39 J., verh., sucht verantwortungvolle Tätigkeit. Kleinstadt od. Land bevorzugt. Ang. unter **H. H. 1208** an den Verlag.

Stellensuchende!
Bei Einsendung von Offerten **keine Originalzeugnisse beilegen!** Eine Haftung für die Rücksendung der eingereichten Unterlagen kann der Verlag nicht übernehmen

Sippen-Anzeigen

Zum stolzen, fesselfreien, arteigenen Gottglauben des freien Deutschen heimgekehrt, entschlief heute sanft im 80. Lebensjahre

Reinhold Heinrich Hildebrand Baron Staël von Holstein

Schloß Alt-Salis aus dem Hause Staëlenhof

Der Bolschewismus der überstaatlichen hatte mit seinen Hilfsvölkern sein äußeres Lebensglück zertrümmert. Die Erkenntnisse des Hauses Ludendorff waren ihm innere Ruhe und Vollendung seiner Gottschau. Er starb als freier Deutscher.

Else Baronin Staël von Holstein
Schloß Alt-Salis

Althagen-Fischland b. **Wustrow,** am 20. 8. 1938

In deutscher Gotterk. (L.), ungebeugt und aufrecht, wie er als Deutscher lebte, starb im Alter von 67 Jahren am 28.8.

Leonhard Rippel

Sein Leben war Kampf für Sippe, Volk und Vaterland. Seine starke deutsche Seele klingt in uns weiter nach.

Frau Anna Rippel u. Tochter Auguste

Nürnberg-Hinterhof

Am 5. Aug. endete in deutscher Gotterk. das reine und furchtlose Leben **von**

Ludwig Ferdinand Fischer

In glühender Liebe zu Heimat und Volk war es Deutschland geweiht.

Freiburg i. Br., August 1938

Am 14. Juli 1938 wurde unser Zwillingspärchen **Adelgund-Roswitha, Armin-Erich,** geboren.

Maria Hinz, geb. **Wehking**
Erich Hinz

Essen-Holsterhausen, Falkstraße 14

Der Heimat einen Kämpfer!
Unsere **Wiebke** erhielt ihren **Bruder**

Wedig Herbert Lars

Herbert Benecke u. Frau Gertrud geb. Fischer

Jever-**Moorwarfen,** 25. **August** 1938

Am Freitag, den 2. September 1938

wurde unsere Karin **geboren.**

Lisa Heinsch · Gottfried Heinsch

Dresden A 27, Plauenscher Ring 55

Die glückliche Geburt eines Stammhalters

Frank Ernst

zeigen hocherfreut an

Hanne Rossow, geb. Griepentrog
Friedrich Rossow

Saarbrücken, den 4. 8. 1938

Uns wurde eine Tochter

Roswita-Ulrike

geboren.

Wilhelm Eidenbenz
Roswitha Eidenbenz, geb. Hoppe

Basel, Bläsiring 1

Unser Ulrich hat sein Schwesterchen bekommen.

Heidrun

wollen wir es nennen.

Marianne und Kurt Löffler

Kriescht Neumark, am 25. August 1938

Ingrid u. Winfrid haben ein Brüderchen bekommen. Es heißt **Wiking.**

Lore Masberg, geb. Wendt
Günther Masberg, Korvettenkapitän (I)
im Oberkommando der Kriegsmarine

Berlin-Nikolassee, den 23. August 1938

Ihre Verlobung geben bekannt

Ilse Nimz
Kurt Bösel

Schivelbein, Pom., den 24. 8. 1938

Hildegard Walker **Kurt Bracke**

haben in deutscher Gotterkenntnis die Ehe geschlossen.

Kurt Bracke und Frau Hildegard

Breslau 16, den 29. August 1938

Die deutsche Ehe schlossen

Albert Koos, Landwirt
Ida Koos
geb. Elverding, Apothekerin

Lietzow, Insel Rügen, den 26. 8. 1938

Ged.-Austausch (weibl.)

Freie Deutsche

52 J., natur- und musikliebend, sucht mögl. pers. Ged.-Austausch mit geb. Gesinnungsfrd. entsprechenden Alters. Zuschr. unt. **H. T.** an die **Ludendorff-Buchhdlg., Breslau,** Rathaus 20/21.

Junge
Österreicherin
(Lehrerin), v. frischer Wesensart u. freier dtsch. Weltanschauung, s. Gedankenaustausch m. naturnahem, humorvollem Deutschen. Zuschr. unter 2240 an d. **Ludendorff-Verlag, Zweigstelle Berlin W 8,** Friedrichstraße 75.

Obersteierin

Musikfreundin, naturverbund., vielseitig interessiert, sucht Gedankenaustausch mit freiem, geistig hochstehendem, einsamem Deutschen zwischen 37—48 Jahren. Zuschriften unter **L. H. 1220** an den Verlag.

23jähriges
Mädel
wünscht Gedankenaustausch u. Freizeitgestaltung mit naturlieb. freiem Deutschen in der Nähe v. Wilhelmshaven (Oldenburg). Zuschr. unt. **B. N. 1232** an den Verlag.

Freie Deutsche

25 Jhr. alt, wünscht Ged.-Austausch mit geb. Norddeutschen. Ang. unt. **Wandervogel 1231** an den Verlag.

Hamburg

Freie Deutsche, Mitte d. 40, sucht Gedanken-Austausch mit eins., empfindungstief. Deutschen. Ang. u. „Natur" 1238 a. d. Verlag.

26jähr., bl., schlicht. Deutsches
Mädel
möchte m. gleichgesinnt. Deutschen v. 28—32 J. in pers. Ged.-Austausch treten. Zuschr. unter **Nr. 42 Ludend.-Verl., Zweigstelle Berlin W 8, Friedrichstraße 75.**

Staatsbeamtin

Anfang 40, wünscht Ged.-Austausch mit charakterv., ehrlich. Deutschen. Ang. u. **„Wittekind" 1229** an den Verlag.

Berlin-Potsdam-Brandenburg

Suche für meine Freundin, Arzttochter, 29 Jahre, musik- und kunstliebend, haushaltstüchtig, Gedanken-Austausch mit Akademiker. Zuschr. u. **M. H. 1219** an den Verlag.

Ged.-Austausch

wünscht einsame, berufstätige, freie Deutsche, Ende Zwanzig., mit geb. Gesinnungfrd. Zuschriften u. **Sch. K.** 1225 a. d. Verlag.

Bl. Norddeutsche

37 J., m. Sinn f. alles Schöne u. Erhabene, s. häusl., berufst., wünscht Ged.-Austausch mit charakterv. Deutschen. Angeb. unt. **H. F. 1228** an den Verlag.

Berufstätige

(Hochschulbildung), wünscht pers. Ged.-Austausch mit Akademiker im Alter von 30—42 J., aus guter, ges. Sippe. Ang. unter **D. G. 1209** a. d. Verlag.

Norddeutsche

40 J., dkl., berufst., s. kinderlieb, sucht Ged.-Austausch mit gebild. Gesinnungfreund. Angeb. u. **K. M. 1227** an den Verlag.

Ged.-Austausch (männl.)

Thüringer

Kunstgewerbler, Frontkämpfer, 39 J., in ges. Stellg., sucht Gedankenaustausch m. nat., fr. Gesinnungfreundin. Zuschr. unt. **Z. C. 1201** a. d. Verlag.

Nähe Hamburg

Deutscher, 32 J., mit nordisch. Wesen, wünscht Ged.-Austausch mit mutigem Mädel mit gärtnerisch. od. bäuerlich. Interesse. Zuschr. unter **Holstein 1202** an den Verlag.

Breslau

Angestellter, 34 J., einsam lebend, naturverb., möchte ein Mädel mit Gemüt u. Sinn f. Häuslichkeit kennenlern. Zuschr. unt. **M. L. 1204** an den Verlag.

Angestellter

29 Jahre, charakterfest, wünscht Ged.-Austausch mit geist. reg., naturliebend., häusl. Mädel. Genaue Altersangabe erwünscht. Zuschr. unt. **Sch. E. 1205** an den Verlag.

Suche für meinen Bruder, 33 J.,
Handwerker,
welcher im elterl. Grundstück inf. Verlust d. Eltern allein d. Whg. bewohnt, Ged.-Aust. m. charakterfest. Gesinnungfrd., wenn mögl. aus Mitteldeutschland, welche Liebe z. Natur u. Sinn f. Häuslichkeit bes. Zuschr. u. **H. A. 1216** an den Verlag.

München

Beamter, 30 J., natürlich, Jäger u. Bergsportl., wünscht Gedankenaustausch m. geb., naturverb., sport- u. musiklieb. Mädel bis 24 J. Zuschr. u. **„Oberbayern 1224"** an den Verlag.

Wer möchte mit freiem
Deutschen
23 J., kaufm. Angestellter, natur- u. sportliebend, in Gedankenaustausch treten? Am liebsten Göttingen od. Umgebung erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Zuschr. erb. unt. **H. F. 1221** an den Verlag.

Freier Deutscher,
berufstätig, 23 J., sucht geistig regs., naturl. Mädel zum Ged.-Austausch u. Wanderungen, möglichst Nähe München, kennenzulernen. Zuschr. unt. **Sch. G. 1222** a. d. Verlag.

Freier Deutscher

28 J., selbständ. Gartengestalter, wünscht mit einem gebild. und schöpferisch tätigem Mädel aus guter Sippe weltanschaulichen Ged.-Austausch, wenn möglich auch auf naturwissenschaftl. Gebieten. Zuschr. unt. **G. W. 1237** an den Verlag.

Student

23 J., wünscht Ged.-Aust. mit Mädel aus irgendwo. Zuschr. unter **N. K. 1213** an den Verlag.

Freier Deutscher

Südwestd., Sinn für alles Hohe, 35 J., wünscht Gedankenaustausch mit ges., freiem, deutschem Mädel, nord. Art, 23 bis 34 J. In Lebensführung für Gotterk. (L.) wirkend. Zuschr. u. **M. N. 1206** an den Verlag.

Stud.-Ass.

(Kunstmal.), DGL., w. Briefw. mit Mäd. b. 30 J., d. klass. Mus., Kunst u. Nat. liebt, unt. **„Großdeutschland" 1210** an den Verlag.

Geb. Deutscher

Beamter, wünscht Gedankenaustausch mit jüngerem, gesund., bl., geb. Mädel. Zuschr. unt. **W. H. 1212** an den Verlag.

Rheinland!

38jhr. Bauarbeiter, Gotterk. (L.), w. Ged.-Austausch mit charakterv., häusl. Mädel. Zuschr. unt. **S. J. 1234** an den Verlag.

Freier Deutscher

wünscht schriftl. u. persönl. Ged.-Austausch mit naturl., wirtsch. u. musikl. Deutschem Mädel b. zu 23 J., d. i. Dtsch. Gotterk. (L.) lebt. Zuschr. aus Sachsen erwünscht. Ang. u. **U. H. 1230** an den Verlag.

Freier Deutscher

34 J., Natur- und Musikfrd., sportl., wünscht Gedankenaustausch mit erbgesd., bl., tiefdenk. Mädel nord. Art. Angeb. unt. **P. K. 1235** an den Verlag.

Gebildeter
Landwirt
in guter, gesicherter Stellung, Leiter eines großen Hofgutes, gegen Ende der 30, mit 2jähr. Kind, wünscht passenden Gedankenaustausch m. guter, gesunder Sippe. Antworten unt. **Sch. F. 1211** an den Verlag.

Der Sinn deiner Mitgliedschaft

Von 1933-38 wurden 2142664 Kinder von der NSV zur Erholung verschickt

Zimmer / Wohnung

München Goethe-Str. 26/II **Pens. Scherff**
schöne Zimmer m. Zentr.-Heizung, fließ. kalt. u. warm. Wasser / 3 Min. vom Hauptbhf. (Südausg.). Hausdiener am Südausg. / Bettpreis v. 2.50 RM. an. / Telephon 5 82 96. / Besitzer: Oskar Klett. / Schriftl. Anmeldung erw.

● Pension Jungmann

Berlin W 62 / Kleiststr. 23
Telefon B 5 Barbarossa 1181
Komf. Zimmer ab 3.- RM. Bad, Lift, Gar. N

München! Fremdenheim Heberl
Vorzgl. saub. Zimmer m. Heiz. je Bett einschl. reichl. Frühst. 2.50 RM. **Ludwig Heberl, D. Gotterk. (L.) Landwehrstr. 47/III.** Eingang Goethestr. 3 Min. vom Hauptbahnhof (Südausgg.). Von Mitkämpfern bestens empfohlen.

Erholung in Klingberg am Pönitzer See

Lüb. Bucht, 3 km von Ostsee, Buchenwald, beh. Wohnen, Zhzg., fl. Wass., 4.00—4.50, schönste Lage. **F. Marlie.**

Gesinnungfreunde finden in
Reit im Winkl in der **Pension Edelweiß**
vorzügliche Aufnahme, behagliches Wohnen und erstklassige reichl. Verpflegung. Auskunft u. Prospekt **Geschw. Schramm, Reit im Winkl,** Tel. 60.

Bei Gesinnungfrd. suche ich heizbares möbl. od. leeres
Zimmer
mit od. ohne Verpfleg. Ausführliche Zuschr. u. A. W. 1226 **a. d.** Verlag.

Darmstadt

3-Zimmerwohnung m. Küche in Darmstadt od. Umgebung v. jg. Ehepaar zu mieten gesucht. Angeb. an **Otto Beixl, Rothenberg i. Odw.**

Herbstruhe
am Wald, 740 m ü. M., Tagespreis 3.50 M. Anfr. **Seipel, Westkinberg/ Scheidegg** (Bayer. Allgäu).

München
Möbl. einf. Zimmer ges. Angeb. unter W. A. 1240 a. d. Verlag.

Schwarzwaldbesucher
finden angenehme Ferientage im schönen Tonbachtale **b. G. Sackmann, Pension Waldheim,** Post u. Station Baiersbronn-Freudenstadt.

Jena

Gesinnungfr. bieten in sonn. Eigenheim, ruh. Lage, Bad, Zentralhzg., älterem Schüler gute Pension. **Oberlehrer Kallenberg, Am Kieshügel 32.**

Neustadt-Südharz
Bahnst. Nordhausen und Ilfeld Harzquerbahn
Erholungsheim Haus Kronberg
Zimmer m. gesundheitgem. Verpfleg. RM. 4.50.

Ferientage / Ruhe und Erholung im Bernauerhof in Bernau

bei **St. Blasien** / 950 m / Windgeschützt, sonnig, von Wald und Matten umgeben
Pensionspreis 4.50 *RM* / Prospekt dch. Besitz. **Sippe Menken**, Fernruf Bernau 11 / Jahresbetrieb

---

Privat-Zimmer München

4 Min. v. Hbf. (Nordbau)
Eberer, Gotterk. (L.) **Augustenstr. 5/II**
Vorzügl. saubere Daunenbetten 1.50 RM.
Kein **Straßenlärm**. 100% zufriedene **Gäste**
Beim Königl. Platz.

Bad Oldesloe und Umgebung

Eltern, die für ihre Kinder einen zur Deutschen Gotterkenntnis hinführenden Unterricht wünschen, werden gebeten, sich zu wenden an **Lohse**, Turmstraße, oder **Schöning**, Ratzeburger Straße.

Verschiedenes

Schriftsteller

Übernehme Werkdruck zu günst. Beding. Habe Verb. mit **Verlag**, der die gedruckten **Bücher** ev. vertreibt.

Buchdruckerei Bernhard Wagner,
Kolbermoor (Obb.) b. München.

Zum **Herbstbeginn** empfehlen wir Fritz Hugo Hoffmann Fest und Brauch im Jahreslauf

Heft 4: Herbst — Erntezeit
kart. 1.— RM.

Die Schrift behandelt neben den Bräuchen der Herbst- u. Erntezeit auch die Deutschen Sippenfeste. Im Anhang Erläuterung u. Entstehung der Deutschen Monatsnamen. In d. Schriftenreihe s. ferner erschienen:
Heft 1 Sommersonnenwende kart. 0.60
Heft 2 Wintersonnenwende kart. 1.—
Heft 3 Ostara — Hohe Malen kart. 0.60
Alle 4 **Hefte** in Geschenkkassette 3.20 RM.
Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg/Warthe, Richtstr. 6, Postscheckkonto Berlin 131915.

Viktor Pfeiffer:

Tierra Caliente

Land der heißen Sonne

Ein Kampf zwischen Kirche und Staat um Mexiko. Roman, 290 S. Ganzl. geb. 3.85 RM.

Dringend.
Wer gibt Studienrat (langjährigem Mitkämpfer) kurzfristiges Darlehen von 1500 RM. geg. Zinsen? Ang. unt. **N. H. 1223** an den Verlag.

Wer leiht Mitkämpfer
200 M.
auf 4 Raten. 220 M. zurück. Ang. u. **K. O. 1207** an den Verlag

---

Autovermietung

v. Nennenkampff
Friedrichroda
v.-Papen-Straße 6
Fernruf 257.

Handgeschriebene

Sprüche, Gedichte und andere Texte nach Ihrer Angabe schreibt in künstl. Ausführung, Größe 24×30 cm, 2.50 RM. Artur Werner jr., Böhme b. Walsrode.

OLIVEN-OEL

garantiert naturrein
Postkanne **5 kg**
(üb. 5 Liter) **RM. 12.40**
Span. Orig.-Kanister
erste Pressung 5 kg
(allerf. Oel) **RM. 14.35**
Alles frei Haus dort ohne Nebenkosten.
Nachnahme.
Gedag, Bremen-M.
Postfach 355.

Weltruf

haben westfälische
Schinken und
Wurstwaren
Preisliste frei
Wilh. Bartscher
Rietberg 41, Westf.

Alfred Stoß:

Ludendorff

der ewige Recke

Groß-Oktav 114 S. mit einem Photo auf dem Schutzumschlag und 8 Bildern auf Kunstdruck sowie einer Ahnentafel **des** Feldherrn. Ganzl. geb. 3.50 RM.

Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg/Warthe, Richtstr. 6, Postscheckkonto Berlin 131 915.

Fr. Beerbaum:

Haralda-Dagmar

Das friesische Hexlein

Roman aus Friesland nach einer alten Familienchronik. 200 S. Ganzl. geb. 3.85 RM.

Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg/Warthe, Richtstr. 6, Postscheckkonto Berlin 131 915.

Ludendorff-Buchhandlungen

Berlin W 8, Friedrichstraße 75, Ecke Jägerstraße, Ruf 12 36 57
Berlin-Charlottenburg 4, Wilmersdorfer Str. 41. Ruf 31 17 21
Berlin SW 29, Kottbusser Damm 14, Ruf 69 04 90
Berlin N 54, auch Leihbücherei Senefelderplatz (Schönhauser Allee 177)
Bielefeld, Obernstraße 6
Bremen, Schüsselkorb 17
Breslau, Am Rathaus 20/21
Chemnitz, Marktgäßchen 12
Dortmund, Betenstraße 7
Dresden, König-Johann-Straße 17, Ruf 1 04 86
Düsseldorf, Straße der SA. 73
Essen, Hindenburgstraße 14
Frankfurt a. M., Kaiserstraße 18—20
Hamburg, Rathausstraße 9—11, Ruf 33 38 04
Hannover, Schillerstr. (Eckhaus Ernst-August-Platz 4)
Kassel, Hohenzollernstr. 38
Kiel, Holstenstr. 90, Ecke Schevenbrücke
Köln, Hohestraße 66, Fernspr. 22 66 82
Leipzig, Katharinenstraße 5, Tel. 2 32 38
Lübeck, Holstenstraße 42
Magdeburg, Himmelreichstr. 19, Tel. 3 46 66
München, Karlsplatz 8
Nürnberg, Pfannenschmiedsgasse 12
Osnabrück, Johannisstraße 49, Tel. 52 48
Stuttgart, Zeppelinbau, Tel. 2 27 31
Wuppertal-Elberfeld, Kipdorf 64
Buenos Aires, Theodoro Messerer, Cangallo Nr. 338, Tel. 34—05 94

Das Schrifttum des Ludendorff Verlages führen bzw. vermitteln:

Aachen, Kasinostr. 2, an der Normaluhr, Otto Braun
Augsburg, Spitalgasse A 208/I, Frdr. Adolf
Ballenstedt (Harz), Kügelgenstr. 16, Ernst Klages
Bellinchen/Oder, Hellmuth Röthke
Blankenburg/Harz, Rohdenbergstr. 18, B. Wentzel
Bunzlau, Opitzstr. 16, Gregor Kansy
Bütow, Lauenburger Str. 27, Gg. Wengerowski
Darmstadt, Rheinstraße 15, Heinrich Schroth
Dessau, Adolf-Hitler-Platz 15, Auguste Röpking
Dresden-A. 20, Krusestr. 5, Helene von Busse
Einswarden/Old., Heiligenwiehmstr. 25, Wilh. Lauw
Erfurt, Salinenstr. 39, Friedrich Schäfer
Frankfurt/M. 1, Grüneburgweg 94/I, P. Futterknecht
Freiburg/Br.-Zähr., Leinhaldenweg 24, A. Großkopf
Görlitz, Demianiplatz 26, Kurt Scheuner
Goslar, Ebertstraße 8, v. Rutkowski
Großenhain/Sa., Albertstr. 6, Walter Harras
Halberstadt, Roonstraße 66, Luise Becker
Hamburg 19, Oevelgönnerstr. 9, Franz Hartung
Hirschberg/Rsg., Adolf-Hitler-Str. 42, Adolf Mätz
Koburg, Hutstraße 30, Willy Oppel
Kriescht/Nm., Kurt Löffler
Oldenburg i. O., Achternstr. 51, Herbert Wilkens
Rathenow, Straße der SA. 30, Karl Grüneberg
Regensburg, Wahlenstr. 8, Betti Weber
Rositz/Thür., Altenburger Str. 7, Felix Schirmer
Rostock, Wismarsche Str. 49, Hartwig Bahl
Saarland. Scheidt, Dudweiler Str. 55, Robert Müller
Schwerin i. Meckl., Hindenburgplatz 9, A. Wilcke
Soest, Osthofenstr. 63, Otto Loos
Stade/Elbe, Holzstr. 7, Dtsch. Buchh., Major Luckmann
Südholstein/Lauenburg, Wilh. Bohlken, Rellingen
Tübingen-Lustnau, Weiherstr. 2, Irmg. Löschmann
Weimar, Gläserstr. 8/I, Elly Jünger
Wernigerode/H., Kaiserstr. 64, Gustav Härtel
Würzburg, Karmelitenstr. 24, Hermann Blank
Santiago/Chile, Casilla 3411, Roland Neckelmann
Sonderburg/Dänemark, Løkken 16, C. Lundberg
Voorburg/Holland, Oostenburgerdwarslaan 19, Rud. Weber

Bücher-Bestellschein

Name und Anschrift:

Ich bitte die **Ludendorff-Buchhandlung Berlin N 54,** Schönhauser Allee 177
Jegliches Schrifttum **Ruf: 444214**
Verleih nur in Berlin

....

....

um Zusendung von: ....